

## Nr. 1333

### Im Bann des Psichogons

von *Kurt Mahr*

Auf Terra schreibt man den September des Jahres 446 NGZ, was dem Jahr 4033 alter Zeitrechnung entspricht. Somit sind seit den dramatischen Ereignissen, die zum Aufbruch der Vironauten und zum Erscheinen der beiden Sothos aus ESTARTU führten, mehr als 16 Jahre vergangen.

Seither haben die Lehre des Permanenten Konflikts und der Kriegerkult in der Galaxis ihren Einzug gehalten. Dennoch hat Soho Tyg Ian den Widerstand der Galaktiker nicht brechen können. Geheimorganisationen, allen voran die von Julian Tifflor geleitete GOI, sorgen dafür, daß die Hoffnung auf Freiheit von fremder Unterdrückung erhalten bleibt. Auch im Reich der 12 Galaxien, wo die Ewigen Krieger im Namen ESTARTUS seit Jahrtausenden regieren, regt sich in jüngster Zeit mehr Widerstand gegen ihre Herrschaft denn je zuvor, und anlässlich der Spiele des Lebens auf dem Mond Ijarkor erfolgt von selten der Netzgänger ein entscheidender Schlag gegen die Machthaber.

Indessen ist Reginald Bull, der Toshin, unermüdlich auf der Suche nach der mysteriösen Zentralwelt der Lao-Sinh. Gucky hat einen Tip für Bully, bevor der Ilt neutralisiert wird IM BANN DES PSICHOGONS...

#### *Die Hauptpersonen des Romans:*

*Reginald Bull - Der Toshin will sich mit Gucky treffen.*

*Voxel, Poxner und Sarrex - Eingeborene des Planeten Pinnafor.*

*Sveegen Dorham - Mentor der GREY SQUIRREL.*

*Gucky - Der Ilt in Nöten.*

1.

Voxel hatte die Haltung der Demut angenommen, wie es einem Zhuri geziemt, wenn er dem erlauchten Walter gegenübersteht. Er hielt den langen, schlanken Hals hoch aufgerichtet, aber den Blick gesenkt. Die zierlichen Oberarme waren über der Rundung des Halsansatzes übereinandergeschlagen. So erforderte es die Sitte: Die Arme und die Hände mußten sichtbar sein, damit der andere nicht meinte, man trage womöglich eine Waffe mit sich herum.

„Was du unternimmst, mein Sohn, ist wagemutig bis an den Rand des Frevels“, sagte Poxner, der Walter. Der breite Mund in der halbkugelförmigen Unterpartie des Schädels verzog sich zu einem wohlgefälligen Grinsen. Poxner hatte eine kräftig ausgebildete Nase, die wie ein scharf geschnittener Erker aus dem Gesicht hervorragte. Darüber wölbten sich die großen Augen, so umfangreich, daß die Augäpfel einander fast berührten. Poxner war ein Uzhara. Das sah man an der graublauen Färbung seines Haupthaars und daran, daß eines seiner beiden dreieckigen Ohren an der Spitze abgeknickt war. „Wenn du dieses vollbringst, dann wird der Xallal-Clan nicht umhin können, dir die schöne Kanxa als Erstfrau zuzubilligen.“

Vexels Augen leuchteten. Er gab ein paar glucksende, kehlige Laute von sich, die seine Freude zum Ausdruck brachten. Gleich darauf wurde er ernst. Denn Poxner fragte:

„Hast du dein Vorhaben mit dem Priester abgesprochen?“

Vexel hob den Blick.

„Nein, das habe ich nicht“, antwortete er. „Sarrex hätte es mir wohl verboten, in den Wald zu gehen und eine Nacht an dem Ort, den nur Granjcar sieht, zu verbringen.“

„Er wird es dennoch erfahren“, sagte Poxner. „Was willst du dann tun?“

„Die Frage ist, was Sarrex tun wird“, erwiderte Vexel. „Er kann die Tat nicht ungeschehen machen. Er wird mich insgeheim schelten, nach außen hin aber meinen Mut loben.“

Poxner wackelte mit den Ohren und versetzte die großen Augen in kreisende Bewegung. Das war die Geste der Zustimmung. Vexel empfand Erleichterung. Er hatte ein wenig abfällig über den Priester gesprochen. Aber dem Walter gegenüber hatte Vexel geglaubt, sich solche Freiheit herausnehmen zu dürfen. Man wußte, daß Poxner und Sarrex miteinander auf nicht besonders freundschaftlichem Fuß standen.

„Du bist nicht nur mutig“, lobte der Walter, „es fehlt dir auch nicht an der nötigen Schläue. Du verstehst es, die Reaktion des Priesters einzuschätzen.“

Das Lob wärmte Vexels Zwerchfell. Vor allem aber gab es ihm den Mut, eine Bitte auszusprechen, die ihm am Herzen lag.

„In Granjcars Namen und mit allem Respekt“, sagte er, „ersuche ich dich, mir einen Gefallen zu tun.“

„Sprich, mein Sohn“, forderte Poxner ihn freundlich auf. „Wenn es etwas ist, das ich tun kann, will ich dir gerne helfen.“

„Ich bin ein alleinstehender Zhuri“, sagte Vexel. „Ich habe unter meinen Verwandten keinen Uzhara, nicht einmal einen Zhaur, der für mich auf Brautwerbung gehen könnte. Willst du mein Brautwerber sein? Es wäre mir eine große Ehre.“

Poxners große Nase geriet in Bewegung. Er ging in die Hocke, indem er den Rumpf auf das hintere Beinpaar absenkte. Die wackelnde Nase war ein Zeichen der Belustigung.

„Jedem anderen hätte ich den Wunsch abgeschlagen“, sagte der Walter. „Aber wer den Mut hat, eine Nacht an dem Ort zu verbringen, den nur Granjcar sieht, der hat es verdient, daß ich seinen Brautwerber mache.“

Da leuchtete es aus Vexels Augen, und die Pupillen weiteten sich so sehr, daß das Licht, das in sein Bewußtsein strömte, ihm Schädelnschmerzen bereitete. Er ging auf die Vorderbeine nieder und neigte den Kopf.

„Ich danke dir, hoher Walter“, stieß er hervor, seine Stimme halb erstickt vor Rührung. „Ich schulde dir Dank und weiß nicht, wie ich ihn abtragen soll...“

Poxner berührte ihn an der schmalen Schulter.

„Steh auf, mein Sohn“, sagte er. „Ich werde dir ein würdiger Brautwerber sein, und ich verspreche dir, daß der Xallal-Clan meine Werbung nicht zurückweisen wird. Inzwischen hast du aber Vorbereitungen zu treffen. Du mußt dich gut ausrüsten; denn die Kobolde und Gnomen, die sich in der Gegend des Ortes herumtreiben, sind nur schwer zu besänftigen. Ich ersuche dich, mit Vorsicht und dem nötigen Respekt zu verfahren. Denn wenn sie dir das Gesicht nach hinten drehen, nützt dir meine schönste Brautwerbung nicht mehr.“

„Oh, ich bin gut vorbereitet“, erklärte Vexel zuversichtlich.

Poxner trat einen Schritt näher auf ihn zu. Er dämpfte die Stimme und sprach im Ton eines Verschwörers:

„Ich sollte dir das nicht sagen; denn es ist etwas, das Elpax, der Hirt, mir im Vertrauen mitgeteilt hat. Der Pelzige spukt in der Nähe des Ortes, den nur Granjcar sieht.“

Vexel erschrak.

„Der Pelzige?“ hauchte er. „Der, der neulich unversehens bei uns auftauchte? Der mit dem roten Fell, dem buschigen Schwanz und dem riesigen Zahn?“

„Eben der“, antwortete Poxner und rollte die Augen. „Ich habe Sarrex gefragt, was man von ihm halten soll. Ich glaube nicht, daß der Priester wirklich etwas über den Pelzigen

weiß; aber er hat gesagt, er müsse eine Ausgeburt der Teufelwelt sein. Auf jeden Fall nimmst du dich besser in acht.“

„Das werde ich tun“, versprach Vexel. „Elpax hat ihn gesehen?“

„Das behauptet er.“

„Aber Elpax ist meistens so voller Wurzelschnaps, daß er des öfteren Dinge sieht, die andere nicht wahrnehmen.“

„Das ist wahr“, antwortete Poxner und glückste laut.

\*

Vier Stunden vor Sonnenuntergang machte Vexel sich auf den Weg. Er hatte den kleinen, grauen Kandar, sein zuverlässigstes Reit- und Lasttier, mit Vorräten vollgepackt, als hätte er eine größere Reise vor. Dabei lag der Ort, den nur Granjcar sieht, nicht mehr als drei Wegstunden vom Dorf. Die Richtung war Süden; aber Vexel ritt ostwärts zum Dorf hinaus. Er wollte nicht am Tempel vorbei; denn die Möglichkeit bestand, daß Sarrex dort vor der Tür kauerte und ihn nach dem Ziel seiner Reise fragte.

Es wäre ihm lieber gewesen, Poxner hätte nicht über den Pelzigen gesprochen. Wahrscheinlich hatte Elpax, der Hirt, wieder Dinge gesehen, die es gar nicht gab. Mit den Gnomen und Kobolden, meinte Vexel, würde er leicht zureckkommen. Aber der Pelzige war eine andere Sache.

Der Pelzige war vor einiger Zeit unversehens in der Nähe des Dorfes Xamdon aufgetaucht. Der Pelzige war so groß, wie der Hals eines normalgewachsenen Zhuri lang war. Er hatte nur vier Gliedmaßen, von denen er die hinteren zwei zum Gehen benützte. Er war nicht sehr beweglich und stützte sich beim Gehen auf einen breiten, buschigen Schwanz. Das Fell des Pelzigen war von leuchtendem Rotbraun. Er hatte große, runde Ohren, zwei auffällig kleine Augen, einen winklig geschnittenen Mund und darin einen einzigen Zahn, der so groß war, daß man ihn zuerst für ein Horn oder einen Hauer gehalten hatte. Der Zahn ragte dem Pelzigen weit über die Unterlippe.

Der Pelzige hatte die Sprache der Götter gesprochen - Sothalk, wie Sarrex sie nannte. Man hatte sich nur schwer mit ihm verständigen können, denn außer dem Priester sprach niemand die Göttersprache mit ausreichender Geläufigkeit. Der Pelzige hatte haarsträubende Geschichten über seine Herkunft erzählt und vielerlei Zauberkunststücke praktiziert, so daß Sarrex schließlich auf die Idee gekommen war, er müsse mit den Bewohnern der Teufelwelt im Bund stehen. Des weiteren hatte sich der Pelzige recht abfällig über den Gott Granjcar und mehrere Nebengötter geäußert. Da war Sarrex schließlich zornig geworden und hatte ihm vorgeschlagen, er solle doch, wenn er ein so großmächtiger Held sei, den Ort aufsuchen, den nur Granjcar sieht. Durch nichts könne der Pelzige seine Tapferkeit besser beweisen, als indem er den Platz aufsuchte, an dem Kobolde und Gnomen spukten.

Der Priester hatte den Vorschlag kaum gemacht, da war etwas höchst Merkwürdiges geschehen. Der Pelzige hatte ein lautes Gecker ausgestoßen und verkündet:

„Was Granjcar mit seinen altersschwachen Guckern sieht, das sehe ich schon lange.“

So wenigstens hatte Sarrex die Worte später übersetzt. Und dann war der Pelzige einfach verschwunden. Der Ort, an dem er eben noch gestanden hatte, war leer. Es hatte ein seltsames Geräusch gegeben, einen gedämpften Knall - und das war das letzte gewesen, was man von dem Pelzigen gesehen oder gehört hatte.

In den Tagen danach hatte natürlich jeder darauf gewartet, daß das merkwürdige Geschöpf wieder auftauche. Aber der Pelzige blieb verschwunden, und Sarfex brüstete sich damit, daß er es gewesen sei, der die Ausgeburt der Teufelwelt vertrieben habe. Nachträglich hatte der Priester dem Pelzigen noch allerlei bösartige Charaktereigenschaften angedichtet, die er angeblich vermittelte seiner seherischen

Fähigkeiten festgestellt haben wollte. Wahrscheinlich hatte der Priester sich nur wichtig machen wollen. So bösartig, erinnerte sich Vexel, war der Pelzige nämlich gar nicht gewesen.

Zwei Stunden nach Aufbruch erreichte Vexel die nördliche Grenze des Waldes. Bisher war er über Felder, durch Gärten und über Weiden geritten. Bis zum Wald erstreckte sich das Ackerbau- und Viehzuchtgebiet des Dorfes Xamdon. In letzter Zeit war viel Wald gerodet worden, aber meistens nach Norden und Osten hin. Im Süden, jenseits des Waldes, lagen die Dörfer Zulex und Axfaris. Auf diese war man in Xamdon nicht gut zu sprechen. Also war der Wald stehengeblieben, als wirksame Barriere zwischen den beiden miteinander verfeindeten Parteien.

Auf den Weiden grasten umfangreiche Herden von sechsbeinigen Malauri und vierbeinigen Kandaren. Vexel hielt nach dem Hirten Elpax Ausschau; aber schließlich war er froh, daß er ihn nirgendwo sah. Er hätte bei ihm anhalten müssen, wie es die Sitte gebot, und Elpax hätte ihm vermutlich schaurige Geschichten über seine Erlebnisse im Wald erzählt, und das brauchte Vexel jetzt nicht. Er brauchte vielmehr freudige Gedanken, die ihn von den Schrecken der kommenden Nacht ablenkten. Also dachte er an Kanxa.

\*

Im Wald war es dunkler, als der Tageszeit entsprach. Für Vexel war dies ein neues Erlebnis; denn er hatte sich bisher dem Wald ferngehalten, wie es jeder vernünftige Xamder tat. Im Wald hausten die Trolle, die Kobolde und die Gnomen.

Darüber dachte Vexel nach, und je dunkler es wurde, desto mehr Zweifel kamen ihm, ob sein kühnes Unternehmen sich werde verwirklichen lassen.

Er wäre vielleicht umgekehrt, wenn ihm nicht eine gewisse Hartschädeligkeit eigen gewesen wäre. Er würde sich lieber von den Kobolden und Gnomen quälen, vielleicht sogar umbringen lassen, als das er unverrichteter Dinge ins Dorf zurückkehrte, zum Gespött aller und zu Kanxas tiefstem Leid.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang erreichte Vexel den Ort. Er hatte nicht lange zu suchen brauchen. Der Ort befand sich auf der Sohle einer Senke, so daß er nur der Neigung des Waldbodens hatte zu folgen brauchen, um ans Ziel zu gelangen. Außerdem hatte Poxner ihm erklärt, die Vegetation in der Umgebung des Ortes bestehe nur aus Büschen und kleinen Bäumen, als hätte die Natur erst vor kurzem angefangen, hier Pflanzen gedeihen zu lassen.

Über das Aussehen des Ortes hatte Vexel schon viele Geschichten gehört - die meisten, wie er jetzt feststellte, von solchen, die nie hier gewesen waren.

Der Ort, den nur Granjcar sieht, sollte ein Gebäude sein, war ihm erzählt worden - vielleicht ein uralter Tempel, munkelte Sarrex, der Priester, der in grauer Vorzeit zu Ehren des Allvaters Granjcar errichtet worden war. Vexel fand ein mächtiges graues Ding, das wie ein Stück Rohr aussah und schräg im Boden steckte. Es hatte einen Durchmesser von dreißig Schritten und war gut und gern zwölf Schritte hoch. Die runde Wand war glatt bis auf ein paar viereckige Umrisse, die von flachen Fugen begrenzt wurden. Obenauf lag ein plattes Dach, in dem sich ein großes Loch mit gezackten Rändern befand. Dort mochte einer der fliegenden Sterne aufgeschlagen sein, die man des Nachts mitunter quer über den Himmel schießen sah.

Der Grund der Senke war morastig. Vexel ließ das Leitseil fahren und gab dem Kandar damit zu verstehen, daß er sich seinen eigenen Weg suchen solle. Kandare verstanden sich auf solche Dinge. Sie spürten, wo man sich auf die Festigkeit des Bodens verlassen durfte und wo nicht.

Vierzig Schritte von dem grauen Stück Rohr entfernt lag eine kleine, flache Erhebung, die einen einigermaßen trockenen Eindruck machte. Dort ließ Vexel den Kandar anhalten.

Er entlud das Tier, wofür es ihm mit einem freundlichen Schnauben dankte, um sich dann sofort über die Sumpfgräser herzumachen. Außer der Speerschleuder und den Speeren führte Vexel insgesamt fünf prall gefüllte Ledersäcke mit sich, die er sich nun zu leeren anschickte.

Nur der geringste Teil der Vorräte, die er mitgebracht hatte, war für ihn selbst bestimmt. Dafür enthielten die Säcke Dinge, die man brauchte, um Kobolde und Gnomen freundlich zu stimmen: bunte Perlen aus Vulkanstein, getrocknetes Buschbeerenkraut, Schwanzfedern des Teri-Teri-Vogels, zermahlene Blaudornkäfer, eingetrocknete Froschkörper, zwei Kalebassen Wurzelschnaps, süße Graumehlfladen und viele Dinge mehr. Vexel holte sie vorsichtig aus den Säcken hervor und verbreitete sie kreisförmig um seinen Lagerplatz, so daß ein magischer Wall entstand, der, wie er hoffte, übelgesinnte Kobolde und Gnomen von ihm fernhalten würde.

Die Lehre, mit den Geistern des Waldes umzugehen, war kompliziert. Eigentlich beherrschte nur Sarrex sie richtig. Aber in jenen Jahren, als Vexel - damals noch ein Ana-Zhuri, ein Geschöpf im Alter von weniger als 15 Jahren - zur Schule gegangen war, um von Sarrex die Dinge zu lernen, die man fürs Leben brauchte: bis zwölf zu zählen, den eigenen Namen und ein paar wichtige Worte zu schreiben, die richtigen Gebete zu sprechen, einen Speer zu schleudern, Ware zu wiegen und was der Dinge mehr sind - in jenen Jahren also hatte Vexel sich besonders für die Dämonenlehre interessiert, und von dem, was er hörte, war erstaunlich viel in seinem Gedächtnis hängengeblieben.

Nachdem er die Gaben rings um sein Lager verteilt hatte, sprach er das Gebet an Shufu, die Beschützerin. Er legte viel Inbrunst in seine Worte; denn von allen Göttern, die Granjcars großen Himmel bevölkerten, war die Beschützerin ihm die liebste.

Der Kandar hatte sich inzwischen einen Platz für die Nacht gesucht und sich niedergelegt, den kurzen, dicken Hals zur Seite gestreckt, die Augen geschlossen und die langen, löffelförmigen Ohren dicht an den Körper geschmiegt.

Vexel hielt nach den Sträuchern der blauen Sumpfblume Ausschau. Sie spielten bei seinem Vorhaben eine wichtige Rolle. Ihre Blüte entfaltete sich am frühen Morgen, sobald sie das erste Licht des neuen Tages spürte, und schloß sich wieder, sobald die Sonne ihre rote Scheibe über den Horizont schob. Wenn Vexel am morgigen Tag eine offene blaue Sumpfblüte mit nach Hause brachte, dann bewies er damit, daß er vor Sonnenaufgang in sumpfigem Gebiet gewesen war, und da es außer dem Morast am Ort, den nur Granjcar sah, im Umkreis von zwei Tagesritten um Xamdon keinen anderen Sumpf gab, mußte er wohl an eben diesem Ort gewesen sein.

Das sollte nicht sein einziger Beweis sein. Außerdem würde er, wenn die Gnomen gnädig mit ihm verfahren, noch eines von den kleinen, grauen Metallstücken mitnehmen, die überall auf dem Boden verstreut lagen. Das Metall war ungewöhnlich leicht, und niemand wußte, wie es hergestellt wurde. Wer ein solches Metallstück besaß, der konnte es nur am Ort, den nur Granjcar sieht, gefunden haben.

Nachdem er sich solchermaßen in Gedanken und durch die Tat auf die lange Nacht vorbereitet hatte, breitete Vexel die wollene Decke aus, die Kanxa für ihn gewebt hatte, und machte es sich bequem.

\*

Er maß den Fluß der Zeit an der Wanderung der Sterne. Darin kannte er sich aus. Er wußte, daß es Mitternacht war, als der große, neblige Lichtfleck, den Sarrex Syllagar nannte, den Höhepunkt seiner Bahn erreichte. Also harrte er jetzt schon vier Stunden in der Finsternis aus, und noch hatte kein einziger Gnom sich sehen lassen. In weiteren vier Stunden würden die Blüten der blauen Sumpfblume sich öffnen, und in fünf Stunden

konnte er aufbrechen - er, der Tapfere, der es gewagt hatte, eine ganze Nacht an dem Ort, den nur Granjcar sieht, zu verbringen.

Von Zuversicht beseelt, legte er sich nieder und rollte sich in die Decke. Er faltete beide Lidpaare über die Augen und war wenige Minuten später eingeschlafen.

So leicht allerdings wollten es ihm die Geister des Waldes nicht machen. Er fuhr plötzlich in die Höhe, aufgeschreckt von einem gellenden Schrei.

Eisiger Schreck fuhr ihm in die Eingeweide, als er drüben auf dem Dach des Gebildes, das Sarrex für einen uralten Tempel hielt, ein riesiges, feuriges Malauri erblickte. Das sechsbeinige Tier war wenigstens fünfmal so groß, als Vexel je eines gesehen hatte; außerdem war es geflügelt, und von einem geflügelten Malauri hatte noch nie jemand gehört, höchstens in der Sage. Das Tier stand vorne am Rand des Daches. Es flatterte mit den Schwingen und stieß dabei jene gellenden Schreie aus, deren erster Vexel geweckt hatte. Voller Entsetzen sah Vexel, wie das Malauri sich in die Luft erhob. Zwei wilde Schwingenschläge, die so laut wie Peitschenhiebe knallten, und es schoß davon.

Inzwischen war es auch am Fuß des Tempels lebendig geworden. Leuchtende Gestalten hüpfen dort umher, Trolle mit riesigen Köpfen und feurigen Augen, Gnomen mit wallenden Barten und Kobolde, die unendlich lange Arme hatten, mit denen sie an der Wand des Tempels emporreichten. Dabei keckerten und kreischten sie, zischten und pfiffen und vollführten einen Höllenlärm.

Vexel zitterte am ganzen Leib. Schweiß brach ihm aus den großen Poren des Halses und rann ihm in die Körperhaare. Er weinte vor Angst, und sein Blick trübte sich. Aber es vergingen ein paar Minuten, und die glühenden Dämonen vollführten noch immer ihren irrsinnigen Spektakel, ohne daß sie sich um den heimlichen Beobachter auch nur im geringsten gekümmert hätten.

Daraufhin faßte Vexel neuen Mut. Er murmelte ein Stoßgebet und machte hastig das Zeichen des Dreiecks. Dann wickelte er sich aus der Decke und setzte sich aufrecht, um besser sehen zu können. Sein Blick ging in Pachtung des Ortes, an dem der Kandar sich niedergelegt hatte. Das Tier schlief ruhig. Es schien den Lärm nicht zu hören. Ein merkwürdiger Gedanke ging Vexel durch den Sinn. Träumte er das alles womöglich nur? Er kratzte sich mit dem rechten Vorderbein am Bauch. Der Bauch war die empfindlichste Stelle des Körpers, und wer wissen wollte, ob er schlief oder wachte, der brauchte sich nur dort zu kratzen. Die Berührung war auf überzeugende Weise schmerhaft. Er war also wach. Er erlebte den Tanz der Kobolde und Gnomen wirklich. Wie kam es dann aber, daß der Kandar durch den Lärm nicht geweckt wurde?

Ein Knattern und Klatschen in der Luft ließ Vexel aufblicken. Das geflügelte Malauri kehrte zurück! Es leuchtete in düsterem Rot, und seine großen Augen versprühten Blitze. Es senkte sich mit hastigen Schwingenschlägen auf das Dach des Tempels herab und schien durch das Dach in die Tiefe zu sinken.

Auf jeden Fall war es plötzlich verschwunden. Das schien auch für die Trolle und Gnomen und für die langarmigen Kobolde das Zeichen zu sein, ihren feurigen Tanz zu beenden. Das Leuchten ihrer Körper erlosch, und kurze Zeit später waren auch sie verschwunden. Dann lag nur noch das Dunkel des Waldes vor Vexel, und der alte Tempel war ein grauer Schatten unter dem Licht der Sterne.

Vexel sprach ein Dankgebet. Er schloß wie üblich mit den drei Worten, die in der Göttersprache Kampf, Gehorsam und Ehre bedeuteten. Dann machte er abermals das Zeichen des Dreiecks.

In diesem Augenblick sagte hinter ihm eine dünne, helle Stimme:  
„Du mußt mir helfen!“

\*

Im ersten Augenblick war Vexel starr vor Schreck. Er glaubte zu spüren, wie die Eingeweide sich verknoteten und das Zwerchfell zu pochen begann. Dann kam ihm zu Bewußtsein, daß die Stimme um Hilfe gebeten hatte, und er sagte sich, daß, wer Hilfe von ihm erwartete, wohl nicht allzu gefährlich sein könnte. Außerdem registrierte er, daß die Worte in der Sprache der Götter gesprochen worden waren.

Langsam wandte er sich um - und erstarnte abermals. Denn vor ihm stand der Pelzige.

Er sah anders aus, als Vexel ihn in Erinnerung hatte. Sein Fell war zerzaust und beschmutzt. Das Gesicht wirkte eingefallen. Der buschige Schwanz zitterte, und in den Augen war ein Leuchten wie von unsäglicher Verzweiflung.

„Was ... was willst du ... von mir?“ stotterte Vexel.

„Hilfe! Hilf mir!“

Vexel erinnerte sich, daß der Pelzige die Sprache der Xamder nicht beherrschte. Er besaß wohl ein kleines Gerät, mit dem er xamdische Laute hervorbringen konnte; aber dieses Gerät trug er im Augenblick nicht bei sich. Er war überhaupt völlig nackt - bis eben auf den Pelz, dem er seinen Namen verdankte. Vexel besann sich mit Mühe auf ein paar Worte der Göttersprache.

„Wie soll ich helfen?“ fragte er schließlich.

„Sarrex ... der Priester“, antwortete der Pelzige. „Er soll ... melden ... gefangen...“

„Ich verstehe dich nicht“, klagte Vexel.

Der Pelzige schien ihn nicht mehr zu hören. Das Leuchten in seinen Augen wurde heller. Der zierliche Körper zuckte. Der Pelzige öffnete den Mund, und eine Flut von Wörtern kam daraus hervor, von denen Vexel kein einziges verstand. Sie gehörten einer Sprache an, die er noch nie gehört hatte.

Dann war das kleine Wesen plötzlich verschwunden. Nein, nicht verschwunden: Es stand plötzlich zehn Schritte entfernt, weiter in Richtung des Tempels.

„Bleib stehen“, bat Vexel.

Aber der Pelzige verschwand abermals. Diesmal erschien er auf halbem Weg zwischen dem Tempel und Vexels Lager. Er schlug mit den Armen um sich und gab schrille Schreie von sich.

Er verschwand ein drittes Mal, und danach tauchte er nicht wieder auf. Vexel war schweißgebadet. Sein Mund war wie ausgedörrt. Ohne darüber nachzudenken, was er tat, griff er sich eine der beiden Kalebassen, entfernte mit zitterigen Fingern den Verschluß und nahm einen tiefen Schluck.

Die Wirkung des scharfen Getränks traf ihn wie der Schlag einer Keule. Er stürzte zu Boden. Der Magen krampfte sich zusammen, als wolle er das Genossene wieder von sich geben. Aber nach ein paar Minuten legte sich der Aufruhr. Ein wohliges Gefühl der Wärme breitete sich in Vexels Körper aus, und heitere Gelassenheit zog in sein Bewußtsein ein.

Er richtete sich wieder auf. Er hatte auf einmal keine Angst mehr. Er verschloß die Kalebasse und stellte sie wieder an ihren Platz. Dann dachte er über sein Erlebnis nach. Fast war er geneigt, die Begegnung mit dem Pelzigen für einen Traum zu halten. Aber er dachte daran, daß auch Elpax behauptet hatte, er wäre dem Pelzigen am Ort, den nur Granjcar sieht, begegnet. Also war der Fremde mit dem rotbraunen Fell wirklich hier gewesen. Der Pelzige hatte um Hilfe gebeten und dabei Sarrex genannt - ausgerechnet Sarrex, den Priester, in dessen Augen er eine Ausgeburt der Teufelwelt war. „Er soll melden.“ Wem sollte Sarrex melden? „Gefangen ...“ Wer war gefangen? Der Pelzige?

Die Angelegenheit war höchst verwirrend. Vexel hätte sie gerne einfach vergessen. Aber die Angst und die Verzweiflung, die den Pelzigen beseelt hatten, rührten ihm an die Seele. Er faßte einen Entschluß. Er würde mit Poxner über sein Erlebnis reden. Poxner sollte ihm raten.

Die Nacht schlich dahin. Vexel konnte nicht mehr schlafen. Es blieb ruhig. Die Kobolde und Gnomen zeigten sich nicht mehr. Die Trolle und das geflügelte Malauri blieben verschwunden, ebenso wie der Pelzige.

Als der erste Schein des neuen Morgens am Himmel erschien, öffneten sich die Blüten der blauen Sumpfblume. Vexel ging hin, schnitt zwei davon ab und barg sie in einer Tasche seines Gewands. Dann packte er seine geringfügigen Habseligkeiten in einen der Ledersäcke, der damit noch nicht einmal halbvoll wurde. Der Kandar kam freiwillig herbei, nachdem er einen kurzen Morgenimbiß zu sich genommen hatte. Vexel hängte ihm den Behälter mit der Speerschleuder und den Speeren um den Hals und lud ihm die Ledersäcke, einen halbvollen und vier leere, auf die Kruppe. Die Besänftigungsgeschenke, die er für die Gnomen und Kobolde mitgebracht hatte, ließ er zurück.

Die Sonne erschien hinter den Bäumen, als Vexel sich auf den Rücken des Kandar schwang. Er hatte es auf einmal eilig. Zu Hause warteten Kanxa und Poxner und die ganze Xallal-Sippe. Vorbereitungen waren zu treffen. In zehn Tagen würde die Nacht der Ersten Begehung stattfinden.

Unmittelbar vor dem Tempel stieg Vexel noch einmal ab. Fast hätte er in seiner Vorfreude etwas Wichtiges vergessen. Er klaubte ein Stück des leichten, grauen Metalls auf und steckte es zu sich. Dann machte er sich endgültig auf den Weg.

## 2.

Das Mal auf der Stirn schmerzte. Er verfluchte es zum hundertstenmal an diesem Tag.

Er hatte eine neue Routine entwickelt. Einmal im Monat zog er um. Das bewahrte ihn vor dem Grübeln. Er war gestern umgezogen. Seine neue Behausung war eine der typischen Kabinen, wie abenteuerlustige Vironauten sie vor Jahren, als sie sich auf die große Reise machten, entwarfen, um ihre Geisteshaltung zum Ausdruck zu bringen: nach drei Seiten hin offen, eine freischwebende Plattform mit viel natürlichem Pflanzenwuchs, ein alter Leiterpfahl an einer Seite, der dem Bewohner und seinen Gästen Zu- und Abgang ermöglichte. Wenn er sich durch den Pflanzenwust wühlte und an den Rand seiner Plattform trat, dann sah er schräg darunter eine andere, die von drei Männern und vier Frauen bewohnt wurde. Es machte ihnen nichts aus, daß er ihnen zusehen konnte.

Was ihn selbst anbelangte: Er hatte gerne seine Ruhe. Er mochte es nicht, daß ihm jemand zuschaute. Er saß in einem großen, bequemen Sessel aus Virensubstanz, hatte einen Becher Bier in der Hand und betrachtete die große Bildfläche.

Die Sternballung, die er vor sich sah, war der Nordweststrand der Galaxis Absantha-Gom. Seit Monaten kreuzte die EXPLORER in dieser Gegend, immer noch auf der Suche nach dem sagenhaften Planeten Hubei, auf dem das Volk der Lao-Sinh angeblich seinen Stammsitz hatte.

Mit sechs Bechern Bier würde er es fürs erste bewenden lassen. Er hatte die wenig angenehme Erfahrung gemacht, daß ihn beim siebten gewöhnlich das Heimweh ankam. Sich mit allen Fasern des Herzens nach den grünen Wiesen, den blauen Meeren und den weißen Gipfel der Erde sehnen und dabei gleichzeitig wissen, daß es vor Ablauf von fast einhundert Jahren keine Rückkehr gab!

Manchmal funkte er in seiner Verzweiflung einen Informationsknoten der Gänger des Netzes an und fragte nach, ob eine Nachricht von Irmina Kotschistowa für ihn vorläge. Aber er hatte schon seit einem Vierteljahr nichts mehr von Irmina gehört. Sie trug das gleiche Mal wie er, das Mal des Toshin, das ihnen der Ewige Krieger Ijarkor hatte einbrennen lassen. Auf die Dauer von einhundert Standardjahren verbot es ihnen, den Bereich der Mächtigkeitsballung ESTARTU zu verlassen. Bis dahin waren sie Geächtete, nach denen jeder Kodextreue Jagd machen durfte. Irmina Kotschistowa suchte seit dem

ersten Tag nach einer Möglichkeit, das teuflische Mal zu entfernen oder unschädlich zu machen. Und wenn überhaupt jemand Aussicht auf Erfolg in dieser Sache hatte, dann war es Irmtraut mit ihrer paranormalen Fähigkeit der Metabiogruppierung.

Aber auch die Mutantin hatte bisher keinen Fortschritt erzielt. Sie war unter die Gänger des Netzes gegangen. Sie hatte den Schritt vollzogen, den er nicht hatte tun wollen, weil er als Toshin den Netzgängern eine Bürde gewesen wäre - die Häscher der Ewigen Krieger stets auf seinen Fersen, eine ständige Bedrohung der Welt Sabhal, die die Gänger des Netzes als Heimatbasis benützten und auf der sie nur dann arbeiten konnten, wenn Sabhals Koordinaten vor aller Welt geheimgehalten wurden.

Reginald Bull trank den letzten Schluck und schleuderte den Becher beiseite.

Die Bildfläche verblaßte. Anstelle der Sternwolken erschien Stronker Keens markantes Gesicht. Stronker war der Mentor der EXPLORER, der Pilot sozusagen.

„Es freut mich, dich gelangweilt zu sehen“, spottete der Terraner. „Denn ich habe etwas, was dich auf Trab bringen wird.“

„O ja“, knurrte Reginald Bull. „Laß hören.“

„Wir haben Bruchstücke einer Nachricht aufgefangen.“

„Mit Daten über Hubei?“

„Nein, aber mit dem Kodezeichen Seg-einsvierneun.“

Bull fuhr in die Höhe.

„Einsvierneun“, wiederholte er staunend. „Eines der Segmente, die sich vor sechzehn Jahren im Zahtora-Sektor absetzten.“

„Eigenname GREY SQUIRREL“, sagte Stronker Keen.

„Ja, GREY SQUIRREL.“ Reginald Bulls Augen leuchteten. „Mentor Sveegen Dorham. Was will er?“

„Es scheint, er ist auf Kontaktsuche.“

„Hast du ihn angesprochen?“

„Nein. Ich wollte erst von dir hören ...“

„Dann mach schnell!“ rief Bull voller Eifer. „Gib ihm Peilzeichen!“

Aus achtzig Kilometern Entfernung erschien die GREY SQUIRREL als leuchtender Punkt. Jetzt schwebte sie in weniger als einem Kilometer Entfernung, und der absolute Mangel an Symmetrie war eindeutig zu erkennen.

„Erinnert mich an eine Landkarte von Afghanistan“, murmelte jemand im Hintergrund des Kontrollraums der EXPLORER.

Die ersten Kontakte hatten per Psifunk stattgefunden. Die GREY SQUIRREL war über 80.000 Lichtjahre entfernt, als die EXPLORER ihre ersten Signale empfing. Es war ein fast unglaublicher Zufall, der die beiden Fahrzeuge in der schier unendlichen Weite des intergalaktischen Raumes zusammengeführt hatte.

Das war vor knapp drei Stunden gewesen. Die GREY SQUIRREL hatte auf den Anruf der EXPLORER sofort reagiert und das Peilsignal aufgenommen. Kommunikation hatte es seitdem keine mehr gegeben. Die EXPLORER mußte es vermeiden, die Aufmerksamkeit der Patrouillen des Ewigen Kriegers Granjcar auf sich zu lenken.

Jetzt brauchte nicht mehr geschwiegen zu werden. Der Radiokom überbrückte die geringe Distanz. Über Stronker Keens Konsole war eine riesige Videofläche entstanden, die den Mentor der GREY SQUIRREL in Überlebensgröße zeigte. Sveegen Dorham war ein hagerer, hochaufgeschossener Mensch. Mit eingefallenen Wangen und prägnant hervortretenden Wangenknochen wirkte er krank. Das kurzgeschorene, struppige schwarze Haar trug nicht dazu bei, den Eindruck zu verbessern. Allein die Augen sprachen davon, daß der Mann vielleicht nicht genug aß und bei der Pflege seines Äußeren zuwenig Sorgfalt walten ließ, ansonsten aber völlig in Ordnung war. Die Augen hatten den Schimmer der Tatkraft, den Glanz eines unbeugsamen Willens.

„Reginald Bull, du alter Flibustier!“ Sveegen Dorham hatte eine kräftige, dröhnende Stimme. „Was hast du da für einen komischen Klecks auf der Stirn?“

Bull winkte ab.

„Darüber reden wir später“, sagte er. „Es ist lange her, seit ich deinen Totenschädel zum letzten Mal gesehen habe. Gut sechzehneinhalb Jahre. Wo hast du dich herumgetrieben?“

„Hier und da.“ Ein eigenartiges Glitzern erschien in Dorhams Augen, als hätte er eine Überraschung auf Lager. „Zuletzt waren wir auf Rock Dorham.“

„Das sieht dir ähnlich“, polterte Reginald Bull. „Jedem kosmischen Staubsplitter, der ihm in die Quere kommt, verpaßt er seinen Namen. Wo, zum Teufel, liegt Rock Dorham?“

„In Fornax-System.“

Ein paar Sekunden lang war es totenstill im Kontrollraum der EXPLORER. Reginald Bull hatte den Mund geöffnet, weil er auf Sveegen Dorhams Antwort irgend etwas Abfälliges hatte sagen wollen. Aber das Wort war ihm im Hals steckengeblieben.

„Fornax-System?“ sagte er schließlich.

„Ja.“ Dorham nickte. „Es würde dir dort auch gefallen, Bull. Eine Welt wie aus dem Ei gepellt, Klima gemäßigt bis tropisch, große Meere ...“

„Mensch! Du warst in der Lokalen Gruppe?“

Wie ein Aufschrei stand es im Raum.

„Ja“, antwortete Sveegen Dorham. „Ich wäre in der Milchstraße geblieben, wenn der verfluchte Sotho nicht sein häßliches Leuchtfeuer angezündet hätte. Glücklicherweise bekamen wir noch rechtzeitig Wind davon und setzten Segel, sonst wären wir ...“

„Kein Wort weiter“, rief Bull. „Den Rest will ich hören, wenn du mir an einem Tisch gegenüber sitzt.“

Sveegen Dorham verzog das lange, knochige Gesicht zu einem freudigen Grinsen.

„Wenn das eine Einladung ist“, sagte er, „komme ich sofort.“

\*

Viele Stunden später.

Um den Tisch in einem der Gemeinschaftsräume der EXPLORER saßen Sveegen Dorham und seine Kommentorin, eine kleine, pummelige Frau namens Eudora mit hübschem Gesicht und feuerroter Haarpracht, Stronker Keen, seine Lebensgefährtin Lavoree und schließlich Reginald Bull. Dorham hatte seinen Bericht beendet. Seine Worte waren aufgezeichnet und die Becher in der Zwischenzeit wenigstens zehnmal geleert und wieder gefüllt worden.

Sveegen Dorham war kein trockener Berichterstatter. Er beherrschte die Kunst des Erzählens; er riß seine Zuhörer mit. Nachdem er geendet hatte, herrschte eine Zeitlang nachdenkliches Schweigen in dem großen, behaglich eingerichteten Raum.

„Juni vierhundertzwounddreißig“, begann Reginald Bull schließlich zu rekapitulieren: „Sotho Tyg Ian entzündet das Kosmische Leuchtfeuer, die Faust des Kriegers. Das Stygische Netz entsteht. Die Milchstraße wird vom Psionischen Netz abgeschnitten.“

„Davon bekamen wir in letzter Sekunde Witterung“, sagte Dorham. „Sonst wären wir jetzt noch in der Milchstraße gefangen.“

„Kein Ort, an dem ich lieber gefangen wäre“, murmelte Bull. „Der Sotho strebt die galaktische Herrschaft an; aber es erwächst ihm Widerstand?“

„Und ob!“ Sveegen Dorham schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Becher tanzten. „Soweit man in Fornax-System hört, macht ihm die GOI ganz schön zu schaffen.“

„Und die GOI wird angeführt von Julian Tifflor?“

„Im Augenblick wenigstens. Das Präsidium wechselt in regelmäßigen Abständen.“

„Was ist mit den Verlorenen Geschenken der Hesperiden von Muun?“ faßte Reginald Bull nach. „Hat Pelyfor sie wirklich in die Milchstraße eingeschleppt?“

„So hört man es“, antwortete Dorham. „Ein Sonderkommando der GOI, angeführt von einer mysteriösen Entität, die man den Großen Bruder nennt, hat Pelyfors Flotte abgefangen und in Quarantäne geschickt. Aber die Hesperidengeschenke kamen durch. Sie wüten auf der Eastside. Offenbar verspricht Stygian sich davon, daß er auf diese Weise die störrischen Blues in die Knie zwingen kann.“

Reginald Bull spielte mit seinem leeren Becher. Er kämpfte mit einer Frage, die ihm nur schwer über die Zunge wollte.

„Irgendwas von der AVIGNON gehört?“ brachte er schließlich hervor. „Ich habe sie vor neuneinhalb Monaten auf die Reise geschickt, Richtung Milchstraße, unter dem Kommando eines gewissen Bonifazio Slutche. Ich habe seitdem nichts mehr von ihr gehört.“

„Ich auch nicht“, bekannte Sveegen Dorham. „Aber das will nichts bedeuten. Wenn man aus der Ferne zuhört, bekommt man nicht alle Einzelheiten mit.“

Reginald Bull dachte daran, daß die Milchstraße durch das Kosmische Leuchtfeuer vom Psionischen Netz abgeschnitten war. Fazzy Slutche hatte sein Ziel wahrscheinlich nie erreicht. Ob es ihm gelungen war, seine Botschaft auf Umwegen an den Mann zu bringen?

„Die Informationen zwischen der Milchstraße und Fornax-System fließen ziemlich frei“, sagte Sveegen Dorham. „Die Kosmische Hanse hat sich in Fornax-System eingerichtet. Handelsschiffe sind ständig in beiden Richtungen unterwegs. Freilich gibt es auch andere Händler, die nichts mit der Hanse zu tun haben, hauptsächlich Schwarzhändler in Paratau.“

Darüber, daß Sotho Tyg Ian den Handel mit der kostbaren Substanz scharf überwachte, hatte Reginald Bull bereits gehört. Aber jetzt schien Sveegen Dorham auf dem Weg, ein neues Thema anzuschneiden.

„Oh ...?“ machte Bull.

„Wir waren schon hierher unterwegs“, erklärte Dorham, „da trafen wir auf einer gottverlassenen Welt am Rand des Leerraums mit einem dieser Schwarzhändler zusammen. Gewiefter Kerl. Springer. Ein bißchen verwachsen infolge eines Unfalls, den er irgendwann erlitten haben will. Geht seitwärts wie ein Sandkrebs. Heißt Mossek ban Osfar und ist Oberhaupt der Osfar-Sippe, wird jedoch allgemein Captain Ahab genannt.“

Bull horchte auf.

„Captain Ahab - wie in Moby Dick?“ fragte er.

„Wie bitte?“

Bull winkte ab.

„Dazu bist du zu jung. Was ist also mit diesem Captain Ahab?“

„Ja, was ist mit ihm?“ Sveegen Dorham lachte. „Ich wette mit dir um meinen linken Arm, daß er mit der GOI unter einer Decke steckt. Aber natürlich wollte er das uns Außenstehenden gegenüber nicht zugeben. Immerhin machte er einen interessanten Vorschlag.“

„So?“

„Er meinte, die Vironauten würden eines Tages müde werden, sich die Wunder ESTARTUS anzusehen, und dann in die Milchstraße zurückkehren wollen. Das geht aber nicht, weil die Milchstraße vom Psionischen Netz abgenabt ist. Das Psionische Netz reicht nur noch bis in den Kalo hinein. Captain Ahab erbot sich, in der Milchstraße verlauten zu lassen, daß zurückkehrende Vironauten sich an einen bestimmten Treffpunkt im Halo, noch im Einflußbereich des Psionischen Netzes, begeben würden. An diesem Treffpunkt könne man Verbindung mit ihnen aufnehmen. Die Galaktiker fahren immer noch mit Metagrav-Schiffen, die GOI natürlich auch. Es kümmert sie also wenig, wo die

Linien des Stygischen und des Psionischen Netzes verlaufen. Nur verdammt langsam sind ihre Fahrzeuge eben im Vergleich mit den Enerpsi-Schiffen des Sothos.“

„Der Treffpunkt“, sagte Reginald Bull. „Wie heißt er?“

„Asporc“, antwortete Sveegen Dorham.

„Rattley-System“, zitierte Reginald Bull aus dem Gedächtnis. „Einundachtzigtausend Lichtjahre von Terra entfernt. Eine gute Wahl.“

„Deswegen haben wir uns auf den Weg gemacht, als wäre die Jagd hinter uns her“, sagte Dorham. „Ich meinte, die Information sollte so rasch wie möglich an den Mann gebracht werden. Wir flogen zuerst nach Siom Som, aber da war dermaßen der Teufel los, daß unsere Antenne zu qualmen anfing...“

„Sie haben die Kalmenzone ausgeschaltet“, grinste Reginald Bull.

„Die Kalmenzone? Davon mußt du mir erzählen. Auf jeden Fall: Wir flogen weiter. Unser nächstes Ziel war die Doppelgalaxie Absantha-Gom/Absantha-Shad. Das ist eine so interessante Konstellation, daß wir sicher waren, wir würden hier wenigstens eine Handvoll Vironauten finden. Beim Anflug auf Absantha-Gom setzten wir unseren ersten Psifunk-Ruf ab und ... voilá: Schon hatten wir Kontakt.“

„Du brauchst dir weiter keine Mühe zu geben, Dorham“, sagte Reginald Bull. „Ich sorge dafür, daß deine Nachricht verbreitet wird.“

„Oh, du hast Beziehungen? Recht so! Es wäre für uns wohl auch ein bißchen mühselig gewesen, eine Galaxis nach der ändern abzuklappern und nach Vironauten zu suchen. Ich nehme an, man steht uns hier noch immer nicht besonders freundlich gegenüber. Habe ich recht?“

„Recht hast du“, nickte Bull.

„Nicht so zaghaft, mein Freund“, ermunterte ihn Sveegen Dorham. „Ich habe dir meine Geschichte erzählt, jetzt schuldest du mir deine.“

\*

Reginald Bull war längst kein so mitreißender Erzähler wie Sveegen Dorham. Er sprach umständlich und setzte die Akzente falsch, Unwesentliches breit ausmalend, Wichtiges übergehend. Es war kein Wunder, daß Eudora am Tisch einschlief. Auch Lavoree wurde die Sache schließlich zuviel. Sie entschuldigte sich damit, daß ihr all dies bekannt sei, und verließ die Runde.

Aber schließlich war auch sein Bericht zu Ende. Sveegen Dorham rüttelte Eudora an der Schulter. Eudora fuhr auf und sah sich verwirrt um. Dann erschien der Ausdruck des Schuldbewußtseins auf ihrem hübschen Gesicht.

„Ich war ziemlich lange auf den Beinen ...“, murmelte sie.

„Ich stelle mir das scheußlich vor“, sagte Dorham. „Ein Mal auf der Stirn, vogelfrei und im Bereich ESTARTU gefangen. Was sind deine Pläne?“

„Ich suche weiter nach Hubei. Wenn es wirklich eine Verbindung zwischen den Kartanin in der Pinwheel-Galaxis und den Lao-Sinh im Reich der Zwölf Galaxien gibt, dann müssen wir darüber Bescheid wissen. Die Gänger des Netzes sind mit den Ewigen Kriegern beschäftigt. Ich kümmere mich um die Lao-Sinh.“

Sveegen Dorham saß eine Zeitlang schweigend.

„Ich nehme an, Aurea wäre dir zu weit“, sagte er schließlich.

„Aurea?“

„Wir nennen sie so, weil sie uns eine goldene Zukunft verspricht“, erklärte Dorham. „Nicht golden im Sinne von Reichtum, sondern golden wie Freiheit, Unabhängigkeit, Frieden. NGC vierfünfsechsneun, ein bißchen über zwei Millionen Lichtjahre von hier.“

„Warum? Wollt ihr dorthin?“

„Ja, und dort bleiben.“ Sveegen Dorham sagte es mit Nachdruck. „Wir sind der ewigen Herumrennerei müde. Wir haben unser Glück in der Heimat gesucht und dort nur Streit, Not und Elend gefunden. Hier im Reich der Ewigen Krieger haben wir nichts verloren. Wir haben Aurea mit allen Instrumenten studiert, die uns zur Verfügung stehen. Es ist eine Galaxis ähnlich wie die Milchstraße. Dort finden wir Ruhe.“

Reginald Bull lächelte. Es wirkte ein wenig wehmüdig.

„Eigentlich hatte ich gehofft, die GREY SQUIRREL würde sich uns wieder anschließen“, sagte er. „Wir hätten das alte Segment einhundertneunundvierzig willkommen geheißen. Wie war's?“

Er kannte die Antwort schon, bevor er die Frage zu Ende gesprochen hatte.

„Ich fürchte, da handelst du dir eine Absage ein“, sagte Sveegen Dorham. „Ich könnte die Mannschaft nicht dazu überreden. Und es läge auch gar nicht in meinem eigenen Interesse. Ich will nicht mehr Krieg spielen, verstehst du? Ich will meine Ruhe haben. Mich irgendwo hinsetzen und zusehen, wie das Korn wächst. Vielleicht bringe ich es sogar fertig, mir eine Umwelt zu schaffen, in der ich Kinder großziehen kann. Nein, mein Freund - die GREY SQUIRREL geht ihren Weg allein. Nichts für ungut.“

Er stand auf. Die Männer reichten einander die Hand. Eudora bekam von Stronker Keen einen Kuß auf die Stirn. Sveegen Dorham bedankte sich für die Gastfreundschaft und erinnerte Reginald Bull an sein Versprechen, die Nachricht über den designierten Treffpunkt Asporc zu verbreiten.

Wenige Minuten später waren Dorham und Eudora auf dem Rückweg zur GREY SQUIRREL.

\*

Reginald Bull saß in einem Sessel schräg hinter Stronker Keens Kontrollkonsole. Er ließ die Arme zu beiden Seiten der Lehnen herabbaumeln und hatte die Beine weit von sich gestreckt.

„Da gehen sie hin“, sagte er und wies in Richtung der Bildfläche, auf der die GREY SQUIRREL allmählich kleiner wurde. „Gott möge ihnen gnädig sein und ihnen alles bescheren, was sie sich wünschen.“

„Ich frage mich, ob es das überhaupt gibt“, sagte Stronker Keen. „Den absoluten Frieden, die totale Abwesenheit von Leid und Not.“

„Quatsch!“ antwortete Bull mit Überzeugung. „Natürlich gibt es das nicht. Hat es nicht gegeben, seit Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben wurden.“

„Du glaubst das wirklich, nicht wahr?“ sagte Stronker Keen nachdenklich.

„Mein Sohn!“ Reginald Bulls Lächeln war süffisant. „Wenn du einmal so alt geworden bist und soviel gesehen hast wie ich, dann erscheinen auch dir Dinge, über die andere spotten, im Licht metaphorischer Klarheit, und du erkennst intuitiv die Weisheit, die ihnen innewohnt. Ohne Leid kein Fortschritt, das ist der Fluch, der auf uns ruht. Wohin die GREY SQUIRREL auch geht, sie wird die Probleme nicht los, denen sie zu entfliehen sucht. Sorge und Not sind überall.“

„Amen“, sagte eine sanfte Stimme im Hintergrund.

Die beiden Männer wandten sich um. Lavoree war eingetreten, ohne daß jemand sie gehört hatte.

„Es wird Zeit, daß wir uns ans Sprachrohr hängen“, sagt Lavoree. „Es gibt eine Menge Menschen in dieser Gegend des Universums, die gerne davon hören werden, daß mit den Galaktikern ein Treffpunkt vereinbart wurde, der außerhalb des Stygischen Netzes liegt.“

Reginald Bull setzte sich aufrecht. Lavoree hatte recht. Die Verbindung mit der Milchstraße war abgerissen, als Sotho Tyg Ian vor vierzehn Jahren das Kosmische Leuchtfeuer aktivierte. Virenschiffe, die außer dem Enerpsi-Triebwerk nur noch den

unterlichtschnellen Gravo-Antrieb besaßen, konnten seitdem nicht mehr in die Milchstraße einfliegen. Die Gänger des Netzes besaßen Raumfahrzeuge, die mit redundantem Überlichtantrieb ausgestattet waren und sich wahlweise im Enerpsi- oder im Metagrav-Modus fortbewegen konnten. Aber die Organisation der Gänger des Netzes als solche interessierte sich nicht für die Vorgänge in der Milchstraße. Die Netzgänger waren darauf eingeschworen, das Kosmonukleotid DORIFER zu schützen, was anders ausgedrückt bedeutete: gegen die Ewigen Krieger zu kämpfen, denn von diesen und ihren ständigen Versuchen, das Psionische Netz zu manipulieren, ging die ärgste Bedrohung des Nukleotids aus.

Bull wußte, daß Perry Rhodan - selbst ein Gänger des Netzes - sich seit Jahren darum mühte, die Organisation zur Entsendung einer Expedition in die Milchstraße zu bewegen. Er hatte bisher keinen Erfolg gehabt. Es gab insgesamt 483 Netzgänger. Der Kampf gegen die Ewigen Krieger erforderte den Einsatz eines jeden; keiner konnte abgezweigt werden. Rhodan selbst hätte längst wohl auf eigene Faust einen Vorstoß in Richtung Heimat unternommen. Aber auf ihm lastete der Fluch der Kosmokraten, der ihm verbot, sich der Lokalen Gruppe von Galaxien zu nähern. Die Aura des Ritters der Tiefe, die er wie Atlan und Jen Salik noch immer trug, trat in Wechselwirkung mit dem psionischen Potential, das der Mächtigkeitsballung ES innewohnte. Die Wechselwirkung führte zu schmerzhaften Bewußtseinsstörungen, die ohne weiteres in einer völligen Zerrüttung des Verstands resultieren mochten.

Rhodans Freunde hatten ihm angeboten, den Vorstoß an seiner Stelle zu unternehmen; aber Rhodan hatte abgelehnt. Es lag augenblicklich nicht im Interesse der Organisation der Gänger des Netzes, die Milchstraße zu besuchen. Er selbst wäre bereit gewesen, gegen dieses Interesse zu verstößen und alle Konsequenzen, die sich aus dem Verstoß ergaben, auf sich zu nehmen. Anderen mochte er solches nicht zumuten. Man mußte warten, lautete seine Devise, bis sich die Verhältnisse in der Milchstraße infolge der Machenschaften des Sothos Tyg Ian verschlechterten, daß die Netzgänger zum Eingreifen gezwungen waren.

Jetzt hatte sich die Lage mit einem Schlag gewandelt. Das Rattley-System lag noch innerhalb des Psionischen Netzes. Reginald Bull kannte DIE KARTE nicht auswendig, in der die Kontaktpunkte sämtlicher Präferenzstränge verzeichnet waren. Aber er hielt es für durchaus möglich, daß Asporc selbst von einem Präferenzstrang berührt wurde. Die Reise nach Asporc konnte von einem Gänger des Netzes in diesem Fall per persönlichen Sprung durchgeführt werden, ohne Zeitverlust. Gegen einen solchen Sprung konnte die Organisation der Netzgänger kaum noch Einwände erheben.

Lavoree hatte recht: Man mußte die Neuigkeit verbreiten.

Bulls Sessel glitt auf die Konsole zu. Er nahm den Netzkoder in Betrieb - ein Gerät, das er von den Netzgängern erhalten hatte, damit er die Informationssysteme an den Knotenpunkten des Psionischen Netzes ansprechen könne.

Die Verbindung kam binnen weniger Sekunden zustande. Reginald Bull hatte keine Ahnung, wo sich der Knoten befand, den er ansprach. Das waren Informationen, die er nicht brauchte. Auch auf ihm lastete der Fluch des Toshin. Eines Tages mochten die Häscher der Ewigen Krieger ihn einholen. Je weniger er dann über die Organisation der Netzgänger wußte, desto besser - für ihn selbst und für die Gänger des Netzes.

„Wer spricht?“ erkundigte sich der Netzknoten.

Er sprach Interkosmo. Das hing ohne Zweifel damit zusammen, daß er das erhaltene Signal als Reginald Bulls Rufkode interpretiert hatte. Die Stimme war synthetisch; aber das merkte man ihr nicht an.

„Reginald Bull hier“, lautete die Antwort. „Ich habe eine wichtige Nachricht abzusetzen. Sie soll allgemein verbreitet werden, und zwar auf dem schnellsten Weg.“

„Ich höre dich“, sagte der Informationsknoten. „Bitte gib mir die Nachricht.“

Reginald Bull berichtete, was er von Sveegen Dorham gehört hatte. Inzwischen hatte Stronker Keen die Seele des Virenschiffs dazu bewegt, die Koordinaten des Rattley-Systems hervorzusuchen. Sie wurden der Nachricht hinzugefügt.

„Ich bin überzeugt, daß diese Meldung auf allgemeines Interesse stoßen wird“, sagte der Knoten.

„Das will ich hoffen“, antwortete Bull. „Dann also: bis zum nächsten ...“

„Halt, langsam!“ wurde er unterbrochen. „Es liegt eine Nachricht für dich vor. Ich möchte sie dir vorlesen.“

„Bitte“, sagte Bull.

„Der Text lautet: Triff mich während des Zeitraums zehnter bis zwanzigster September vierhundertsechsundvierzig auf Pinnafor. Ich habe durch Zufall eine Spur gefunden, die vielleicht nach Hubei führt. Nähere Angaben bezüglich Treffpunkt sind nicht erforderlich: Ich espere dich. Gezeichnet: der Ilt.“

Reginald Bull scheute sich nicht, seine Begeisterung zu zeigen. Er klatschte in die Hände.

„Gucky meldet sich wieder“, rief er. „War aber auch höchste Zeit! Den wievielten haben wir heute?“

„Heute ist der siebzehnte September vierhundertsechsundvierzig“, antwortete eine sanfte, weibliche Stimme, die Stimme des Schiffes.

„Die Zeit wird knapp“, murmelte Bull. „Wo liegt Pinnafor?“

Die Frage war an den Informationsknoten gerichtet; aber die Antwort kam von der EXPLORER.

„Ich weiß über Pinnafor Bescheid“, erklärte die sanfte Stimme. „Du brauchst die Daten des Informationssystems nicht.“

„Also gut dann“, sagte Reginald Bull zufrieden. „Ich trenne die Verbindung.“

Er schaltete den Netzkoder ab. Bull saß eine Zeitlang schweigend und nachdenklich. An seiner Miene war die Freude auf das Wiedersehen mit dem Mausbiber abzulesen. Das letzte Mal hatte er ihn vor zehn Monaten auf der Welt Chanukah gesehen, wo die Lao-Sinh einen Stützpunkt unterhielten.

Er sah auf. Mit gespielter Entrüstung wandte er sich an Stronker Keen.

„Worauf wartest du?“ fuhr er den Verdutzten an. „Auf dem schnellsten Wege: Kurs Pinnafor.“

3.

„Warum hat er sich ausgerechnet diesen Treffpunkt ausgesucht?“ erkundigte sich Reginald Bull.

„Er hatte wahrscheinlich keine andere Wahl“, antwortete die Stimme des Schiffes.

„Das mag wohl sein. Aber auf Pinnafor existiert eine Primitivkultur, die die Lehre des Permanenten Konflikts zur Religion erhoben hat. Die Pinnaforer...“

„Die Nafor“, unterbrach ihn das Schiff.

„Also bitte: die Nafor.“ Bull wurde allmählich ungeduldig. „Die Nafor sind streng kodextreu. Und unter solche Wesen soll ich mich wagen? Ich mit dem roten Toshin-Mal auf der Stirn?“

„Ich sagte dir schon, daß die Nafor unter den drei Glaubensprinzipien des Kriegerkults - Kampf, Gehorsam, Ehre - der Ehre einen besonderen Platz einräumen.“

„Ja, das sagtest du“, antwortete Bull mürrisch. „Und was hilft mir das?“

„Wenn du ein bißchen intensiver nachdächtest, anstatt den Ärgerlichen zu spielen“, tadelte das Schiff, „dann hättest du dir die Frage sparen können.“

„Also gut“, lenkte Bull ein. „Sich mit dir zu streiten, ist ohnehin eine hoffnungslose Sache. Hilf meiner Begriffsstutzigkeit auf die Beine. Was hat die Ehre der Nafor mit meinem Toshin-Mal zu tun?“

„Die Nafor sind, dem Status ihrer Zivilisation entsprechend, in zahlreiche Stämme zersplittet. Allen gemeinsam ist diesen Stämmen lediglich die Religion des Kriegerkults. In jedem Stamm gibt es einen Priester, der auf die Reinheit der Lehre achtet. Ich würde in ihm einen Agenten des Ewigen Kriegers Granjcar sehen; aber Definitives ist über die Rolle der Priester in dieser Hinsicht nicht bekannt.“

Gut. Die Nafor sind also zersplittet und führen Kriege untereinander. Diese Kriege nehmen, so hört man, im allgemeinen einen äußerst humanen Verlauf. Der Nafor vergreift sich nicht an Wehrlosen; das verbietet ihm die Ehre.“

„Mit anderen Worten: Wenn ich als Wehr- und Hilfloser auftauchte, würde man sich an meinem Toshin-Mal nicht stören“, sagte Bull.

„Das ist meine Hypothese“, bestätigte die Stimme des Schiffes.

Reginald Bull sah auf die Projektionsfläche. Sie schwebte vor dem mit bunten Blüten durchsetzten Gestrüpp, das am Rand seiner Wohnplattform wuchs. Im Hintergrund war noch immer das Sternenmeer am Rand der Galaxis Absantha-Gom zu sehen. Der Vordergrund war sternarm. Einer der wenigen nahen Sterne war eine rote Sonne vom Spektraltyp K4. Die rote Sonne besaß fünf Planeten - das sah man nicht, aber die Seele des Schiffes wußte davon. Der zweite, von der Sonne aus gerechnet, war Pinnafor, eine warme, aber düstere Welt.

„Eine Hypothese, wie?“ sagte Bull. „Sicher bist du dir deiner Sache nicht?“

„Die Wahrscheinlichkeit, daß du freundlich aufgenommen wirst, beträgt achtundneunzig Prozent.“

„Damit kann man etwas anfangen“, erklärte Bull befriedigt. Er warf einen kurzen Blick auf die Kalenderuhr. „Achtzehnster September, einundzwanzig Uhr Terrania-Zeit. Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.“

„Das Fahrzeug, in dem du landest, muß deinen Anspruch auf Hilf- und Wehrlosigkeit unterstreichen“, erklärte die Stimme des Schiffes. „Ich veranlasse das Nötige.“

\*

Scheinbar teilnahmslos starnte Reginald Bull auf das Bild der Planetenoberfläche, das langsam vor seinem Blick vorbeizog. Große, freie Flächen mit regelmäßigen, viereckigen Mustern, die auf die Verwendung als Acker- und Weideland hindeuteten, wechselten mit ausgedehnten Wäldern. Nahe dem Zentrum der großen Flächen lag gewöhnlich eine Siedlung, zumeist als Runddorf ausgebildet. Die größeren Siedlungen zählten nach Bulls Schätzung achtzig bis einhundert Häuser. Es gab aber auch solche, die nur aus wenigen, dafür weitläufigeren Gebäuden bestanden.

So mochte die mitteleuropäische Landschaft um das Jahr 1000 alter Zeitrechnung ausgesehen haben, ging es Bull durch den Sinn. Nur nicht so düster. Das Strahlungsmaximum des K4-Sterns lag im kurzweligen Infrarot. Pinnafor erhielt von seinem Muttergestirn viel Wärme, aber nur wenig Licht. Ein trübroter Schein mit gelegentlich eingemischten orangefarbenen Tönen lag über der Szene.

Pinnafor besaß sechs Hauptkontinente und eine Anzahl großer Meere. Reginald Bull hatte seine Aufmerksamkeit von Anfang an auf den größten der Kontinente konzentriert, der von etwa zehn Grad nördlicher Breite bis in die Polarzone hinauf reichte. Das Beiboot der EXPLORER schwebte in vierzig Kilometern Höhe, unsichtbar und unhörbar für die, die dort unten lebten. Das Bild wurde von einer Serie von Teleskopen erzeugt, so daß der Eindruck entstand, das Fahrzeug bewege sich in einer Höhe von eintausend Metern.

Kommunikationstechnisch war Pinnafor eine stumme Welt. Die Geheimnisse der elektromagnetischen Strahlung hatten die Nafor noch nicht entschlüsselt. Es gab auch kein Straßennetz. Von den Siedlungen aus führten schmale Pfade zu den Feldern und Weiden hinaus; aber sie endeten spätestens am Saum des Waldes. Das Bild rundete sich: Jede Siedlung stellte eine politische Einheit dar. Die Infrastruktur, Grundbedingung für das Entstehen größerer soziopolitischer Einheiten, fehlte völlig.

Reginald Bull hatte seine Wahl getroffen. Auf einer Fläche, die die Form eines unregelmäßigen Vierecks hatte und deren größte Dimension, annähernd von Ost nach West zielend, 60 Kilometer betrug, lag eine Siedlung, die aus zirka 120 Gebäuden bestand. Es war die größte, die man bisher gesehen hatte. In der Nähe dieser Siedlung würde das Boot zu Boden gehen. Bull betastete das Band, das er um die Stirn trug. Es verhüllte das verräterische rote Mal. Nicht daß er das Zeichen des Toshin vor den Nafor hätte verbergen wollen - er wollte nur den Zeitpunkt, da er sich als Geächteter präsentierte, selbst bestimmen.

Er sah sich um. Zu seiner Rechten saß Gutman Tierrez in seiner charakteristischen Haltung: ein wenig vornübergebeugt, den Kopf gesenkt, die Augen halb geschlossen. Gutman Tierrez war ein kleiner, drahtiger Mann mit bronzefarbener Haut und kurzen, blauschwarzen Haaren. Gutman bildete sich viel darauf ein, einer der Letzten des großen mittelamerikanischen Volkes der Olmeken zu sein.

Auf seiner Linken hatte Bull Sajeed Arrhamaan. Sajeed war lang und dürr, seine Haut ebenfalls bronzefarben, jedoch mit einem Stich ins Olivgrüne. Sajeeds ganzer Stolz war ein dreieckiges Kinnbärtchen. Er hatte schwere, bläulich gefärbte Lider, die die Augen stets zu einem Drittel bedeckten. Infolgedessen sah er stets müde aus.

Ganz im Gegensatz Mana Io Ana, die die Lebendigkeit in Person war. Ihre blütenweiße Haut paßte kaum zu ihrer polynesischen Abstammung. Sie hatte langes, schwarzes Haar, das sie zu verschiedenartigen, meist koketten Frisuren zu ordnen verstand, je nachdem, wie es die Laune ihr gebot. Sie hatte einen breiten Mund mit vollen Lippen, eine klassisch geformte Nase und große, dunkle Augen. Sie war von zierlichem Körperwuchs und ohne Zweifel eine schöne Frau. Was Reginald Bull an ihr störte, war, daß sie um ihre Anziehungskraft wußte und sie als Werkzeug gebrauchte.

*Alles in allem, dachte er resigniert und zufrieden zugleich, das beste Team von Schlitzohren, das die EXPLORER zu bieten hat.*

Mana Io Ana sah auf, als sie spürte, daß Bull sie anblickte. Sie hatte ein Gespür für Männerblicke. Bull grinste sie an.

„Wir gehen runter“, sagte er.

Mana Io nickte ihm zu. Der Autopilot hatte die Anweisung verstanden. Das Bild kippte. Der Horizont kam näher. Die Atmosphäre der fremden Welt fauchte, pfiff und knatterte um die kantigen Auswüchse des Bootes, die jeglicher aerodynamischen Glätte entbehrten. Auf dem Heckteil der Bildfläche sah man den feurigen Schweif, den das Boot hinter sich herzog.

Vierzig Kilometer bis Pinnafor, dachte Reginald Bull. Ob Gucky schon geespert hatte?

\*

Vexel sah den fliegenden Stern als erster. Er war, als es auf Sonnenuntergang zog, in die Felder hinausgewandert. Sein Herz war voller Glück: Er brauchte die Einsamkeit. Gestern morgen war er von dem Ort, den nur Cranjcar sieht, zurückgekehrt. Gestern hatte die Xallal-Sippe ihr Einverständnis gegeben, daß Kanxa sein Erstweib werden würde. Er hatte Kanxa nur kurz begrüßen dürfen. Sie war kurz darauf von ihren Verwandten mütterlicherseits ins Brauthaus gebracht worden, und er würde sie erst am Tag der Vereinigung wieder zu sehen bekommen.

In der Zwischenzeit hatte ihn seine Tat zum Helden gemacht. Jeder wollte mit ihm sprechen. Jeder wollte wissen, wie die Kobolde und Gnomen ausgesehen hatten, denen er am Ort begegnet war, und wie er ihrer Herr geworden war. Vexel erzählte die Wahrheit: Er hatte die Kobolde und Gnomen gesehen, dazu noch ein feuriges, fliegendes Malauri und vor allem den Pelzigen. Aber er hatte sich ihrer nicht zu erwehren brauchen.

Das glaubte man ihm nicht. Man hielt ihn für zu bescheiden. Wer eine Nacht am Ort, den nur Granjcar sieht, zugebracht hatte, der mußte mehr zu erzählen haben. Vexel aber wollte nicht mehr erzählen, vor allem nicht Dinge, die nicht wahr waren. Er wollte allein sein. Mit Sarrex hatte er noch nicht gesprochen. Er wußte noch immer nicht, ob er dem Priester von der Bitte berichten sollte, die der Pelzige ausgesprochen hatte. Es tat ihm sogar leid, daß er überhaupt von dem Pelzigen erzählt hatte.

Schließlich war er all den Fragern davongelaufen. Er hatte sich zum Ostausgang des Dorfes hinausgeschlichen und Oxpars dichten Obstgarten als Deckung benutzt, bis er vom Ort aus nicht mehr gesehen werden konnte. Hier draußen schüttelte er alles von sich ab, was ihn bedrückt hatte. Er setzte sich in den Schatten einer Hecke und sah der sinkenden Sonne nach. Er dachte an Kanxa.

Da tauchte der fliegende Stern auf. Er war viel heller, allerdings auch wesentlich kleiner als die Sonne. Er erschien im Südosten, in erstaunlich geringer Höhe, und bewegte sich mit großer Geschwindigkeit am Himmel entlang, einen langen, glühenden Schweif hinter sich herziehend.

Und dann tat er etwas, was noch nie zuvor ein fliegender Stern getan hatte: Er wurde langsamer und blieb schließlich ganz und gar stehen. Das war etwa zu dem Zeitpunkt, als die ersten Druckwellen den Ort erreichten, an dem Vexel sich befand. Er hörte zunächst ein fernes Grollen, das jedoch rasch anschwoll und sich zu lautem, knatternden Donner entwickelte. Vexel bekam es mit der Angst zu tun. Er warf sich zu Boden und schrie:

„Oh, herrliche Shufu, steh mir bei. Ich, dein unwürdigster Diener, befindet mich in Not...“

Der Donner verebbte, und Vexel wagte es, den Kopf zu heben. Da allerdings erlebte er einen noch viel größeren Schreck. Der fliegende Stern war auf einmal unmittelbar vor ihm, so schien es wenigstens. Er war so groß wie eine Vorderbeinfaust, und er leuchtete in einem düsteren, tückischen Rot wie das Auge Kalmers, den man auch den Zerstörer nannte. Mit Entsetzen sah Vexel, wie der Stern auf den Boden prallte und wieder in die Höhe sprang. Funken stoben auf und sprühten nach allen Seiten. Ein dumpfer Knall hallte weithin über die Felder. Der fliegende Stern sank herab und berührte ein zweites Mal den Boden. Diesmal erhob er sich nicht wieder. Er schoß über den Boden dahin, riß eine qualmende Furche in das Erdreich und kam schließlich zum Stehen. Eine Rauchwolke erhob sich dort, wo er zur Ruhe gekommen war, und aus dem Innern der Wolke leuchtete rotes Feuer. Als der Stern den Boden aufpflügte, hatte es ein lautes, fauchendes und krachendes Geräusch gegeben. Aber jetzt herrschte wieder Stille.

Vexel widerstand dem Drang, ins Dorf zurückzulaufen, so schnell ihn die Beine trugen. Irgendwo im Hintergrund seines Bewußtseins begriff er, daß dies ein Augenblick von ganz besonderer Bedeutung war. Wenn er jetzt fortrannnte, dann versäumte er womöglich das wichtigste Ereignis seines Lebens. Er glaubte nämlich nicht, daß es sich bei dem glühenden Ding, das sich in der Rauchwolke verbarg, um einen fliegenden Stern handelte. Sarrex, der Priester, hatte oft davon gesprochen, daß die Sterne nicht in Wirklichkeit Sterne seien sondern Sonnen wie die, die jeden Morgen am Horizont erschien und am Abend wieder verschwand, nur viel weiter weg. Er hatte auch von den Schiffen der Götter gesprochen, die zwischen den Sternen umherflogen, nicht anders, als wenn ein Xamder auf seinem Kandar über die Felder ritt, nur viel schneller. Man verstand das alles nicht so richtig. Warum sollte es mehr Sonnen geben als die eine, die das Land zum Leben brauchte, und warum sollten die Götter es nötig haben, zwischen den fernen Sonnen einherzureisen, wenn sie doch allmächtig waren? Aber vieles, was Sarrex sagte,

ergab zunächst keinen Sinn, und später stellte es sich doch als richtig heraus. Vexel war so gut wie überzeugt, daß das glühende Ding ein Götterschiff war, und wenn er seine Angst bezwang und hierblieb, dann würde er womöglich einen Gott zu sehen bekommen.

Als er sah, wie der Abendwind den Qualm allmählich davontrug und die rote Glut erlosch, faßte er Mut und ging auf das Schiff zu. Es war von ganz und gar merkwürdiger Form, mit vielen Ecken und Kanten, brandgeschwärzt und an wenigstens drei Stellen aufgeplatzt. Es war höchst eigenartig, daß allmächtige Götter sich so unbeholfen wirkender Fahrzeuge bedienen sollten. Es entstand in Vexels Bewußtsein sogar der frevelhafte Verdacht, daß der Gott in diesem Schiff gar nicht hier habe landen wollen. Er war eher verunglückt - so wie Fuhrwerke verunglücken, wenn eine Achse bricht oder die Malauri scheu werden.

In etwa dreißig Schritten Entfernung blieb Vexel stehen. Das Götterschiff hatte sich zum Teil in den Boden gewühlt.

Plötzlich gab es ein Geräusch. In der Wand des Götterschiffs entstand eine vierte Öffnung. Licht fiel heraus. Eine Gestalt erschien. Sie stand aufrecht auf zwei Beinen wie die Götterstatuen in Sarrex' Tempel. Aber wenn die Statuen im Tempel die Götter tatsächlich in ihrer wahren Erscheinungsform zeigten, dann war dieses Wesen viel größer als ein Gott. Auch sein Schädel war von anderer Form. Es trug ein Gewand, das aus gehämmertem Silber gefertigt zu sein schien und dennoch sich schmiegsam den Bewegungen des Körpers anpaßte. Das fremde Geschöpf hatte auffällig kleine Augen. Um den oberen Teil des Kopfes hatte es sich ein Tuch gewickelt.

Vexel war so fasziniert, daß die Angst, die ihn packen wollte, nicht zur Geltung kam. Der Fremde machte einen friedfertigen Eindruck. Er hatte die oberen Extremitäten ausgebreitet und die Hände geöffnet, als wolle er zeigen, daß er keine Waffe bei sich führe. Und während Vexel noch staunte und starnte, hörte er den Fremden mit kräftiger Stimme in der Sprache der Götter sagen:

„Ich bin in Not. Ich erbitte deine Hilfe.“

Vexel wußte im ersten Augenblick nicht, wie er reagieren sollte. Da hörte er in der Ferne Lärm. Er warf einen Blick in Richtung des Dorfes. Er sah zuckende, schwache rote Glutpunkte im Halbdunkel des beginnenden Abends. Im Xamdon hatten sie den Lärm gehört, den das Götterschiff verursacht hatte. Sie kamen, um nachzusehen, was geschehen war.

Wenn Sarrex erst hier war, würde er Vexel einfach zur Seite schieben und das Gespräch mit dem Fremden selbst weiterführen. Wenn Vexel den Ruhm für sich in Anspruch nehmen wollte, als erster mit einem Wesen gesprochen zu haben, das wohl kein Gott, aber doch zumindest göttergleich war, dann mußte er sich rasch etwas einfallen lassen.

\*

Die fremde Kreatur besaß einen gedrungenen Leib, der von zwei Beinpaaren getragen wurde. Aus dem Leib ragte ein kräftiger Hals hervor, der nicht senkrecht, sondern in der Form eines gestreckten S fast zwei Meter in die Höhe ragte. In halber Höhe des Halses gab es ein weiteres Extremitätenpaar: lange, dünne Arme mit vielfingrigen, schlanken Händen. Der Schädel des Fremdwesens war annähernd oval im Querschnitt. Die Mundpartie bildete einen halbkugeligen Vorsprung. Die Nase war kräftig ausgebildet. Die Augen waren von ungewöhnlicher Größe und quollen weit aus den Höhlen hervor. Ihre Pupillen maßen wenigstens vier Zentimeter im Durchmesser. Die Natur hatte den Nafor das nötige Sehwerkzeug mitgegeben, damit sie sich in der Dämmerung ihrer Heimatwelt ohne Schwierigkeiten zurechtfanden.

Daß er ein intelligentes Geschöpf war, bewies der Fremde durch seine Bekleidung. Er hatte sich ein Gewand um den Leib geschnallt, das einer terranischen Satteldecke ähnelte. Um den Bauch herum war es mit drei ledernen Schnallen befestigt. Zwischen den Hinterbeinen baumelte ein kunstvoll bestickter Beutel, der ohne Zweifel die Aufgabe hatte, die Genitalien zu bedecken.

Der lange, dicke Hals war nackt. Die Schädeldecke des Nafors war mit schütterem Haarwuchs bedeckt, durch den sich vorwitzig zwei spitze, dreieckige Ohren schoben. Der gedrungene Leib war, soweit das Gewand dies erkennen ließ, ebenfalls behaart. Auch dort war der Haarwuchs dünn. Von einem Pelz war keine Rede.

Reginald Bull trat vorsichtig näher heran, während der Fremde zu überlegen schien, wie er auf seine Worte antworten solle. Vielleicht hatte er ihn auch gar nicht verstanden. Wer möchte wissen, ob auf dieser Welt überhaupt Sothalk gesprochen wurde? Bull hatte die Arme ausgebreitet und zeigte, daß er waffenlos war. Er sah tanzende Lichter in der Ferne und hörte gedämpftes Geschrei, das sich zu nähern schien. Die Dorfbewohner waren aufmerksam geworden.

„Shufu möge dich beschützen“, sagte der Fremde. „Wie kann ich dir helfen?“

Die Worte kamen langsam und zögernd, als müsse jedes einzelne erst überlegt werden. Sothalk war offenbar nicht die Muttersprache des Nafor.

„Ich brauche Obdach und Verpflegung“, antwortete Bull, „für mich und meine Freunde. Man wird kommen, um uns abzuholen; aber ich weiß nicht, wie lange das dauert.“

Wieviel davon der Nafor verstand, konnte er nicht beurteilen. Zumindest der erste Teil seiner Aussage schien begriffen worden zu sein, denn die stockend hervorgebrachte Antwort lautete:

„Obdach ich gebe ... dir. Nahrung ... auch. Bauen ... neues Haus.“

„Sprich zu mir in deiner Sprache“, forderte Bull den Nafor auf. „Ich will sie so rasch wie möglich erlernen.“

Unwillkürlich tippte er dabei auf das kleine Lautsprechersystem des Translators, das in den Brustteil seiner Kombination eingearbeitet war. Es kam ihm so vor, als reagiere der Nafor darauf mit Überraschung. Seine Augen wurden womöglich noch größer, und der Schädel auf dem langen Hals ruckte ein wenig nach vorne.

„Das da ...“, kam es aus dem breiten, dünnlippigen Mund, „... ein ... ein... Kasten wie...“

Weiter kam der Nafor nicht. Die Worte fehlten ihm. Bull war nahezu sicher, daß er hatte sagen wollen, ein ähnliches oder identisches Gerät hätte er schon einmal gesehen. Wenn das wirklich so war, dann konnte es nur Guckys Translator gewesen sein.

In diesem Augenblick traten Sajeed Arrhamaan, Mana Io Ana und Gutman Tierrez durch das offene Schleusenschott. Der Nafor wurde abgelenkt. Er starnte die drei Gestalten an.

„Freunde ...?“ fragte er vorsichtig.

„Ja, das sind meine Freunde“, antwortete Bull. „Sie sind ebenso in Not wie ich.“

„Obdach ... ihnen auch“, brachte der Nafor mühsam hervor. „Nahrung ...“

„Ich danke dir“, sagte Bull und winkte seine drei Begleiter herbei. „Translatoren auf Volldampf, erklärte er auf terranisch. „Dort kommt die Meute, und wir müssen ihre Sprache so rasch wie möglich lernen.“

Das Geschrei war inzwischen näher gekommen. Die vordersten Fackeln bewegten sich in knapp fünfzig Metern Entfernung.

„Sag mir deinen Namen“, forderte Bull den Nafor auf.

„Namen? Vexel“ lautete die Antwort.

„Gut, Vexel“, sagte Reginald Bull. „Eines Tages werde ich mich in deiner eigenen Sprache mit dir Unterhalten können.“

Wenige Augenblicke später waren die Dorfbewohner heran. Ihre anfängliche Scheu verlor sich rasch, als sie erkannten, daß einer der Ihren sich bei den Fremden befand. Sie bildeten einen weiten Kreis um die Gruppe der Terraner. Die roten Fackeln erzeugten ein

unsicheres Licht. Der Lärm war beträchtlich. Die Nafor taten ihre Erregung durch lautes Schnattern kund. Aber das, was für das menschliche Ohr ein unentzifferbarer Wirrwarr kompakter Akustik war, bestand für den Translator aus Hunderten und Tausenden von individuellen Signalen, deren jedes seine besondere Bedeutung hatte, die mitunter aus dem Benehmen des Sprechers, aus der Reaktion des Zuhörenden oder aus dem Vergleich mit ähnlich lautenden Signalen abgeleitet werden konnte. Allmählich bauten die Translatores ein Vokabular, eine Grammatik und eine Syntax der Nafor-Sprache auf.

Plötzlich teilte sich der Kreis. Eine Gasse entstand, und durch die Gasse schritt ein Nafor, den man schon von weitem hatte kommen sehen, weil sein Schädel noch um zwei Handspannen weit über die Menge hinausragte. Das Haupthaar des Hochgewachsenen war blau oder blaugrau, soweit Reginald Bull das im Ungewissen Licht der Fackeln erkennen konnte. Die Haut des kräftigen, langen Halses warf Falten, und eines der beiden Dreiecksohren war an der Spitze umgeknickt. Die großen Augäpfel wiesen eine schmutzige Färbung auf. Mit anderen Worten: Man sah dem Nafor an, daß er schon ein älterer Vertreter seiner Spezies war.

Er trug ein mit vielen Verzierungen versehenes Gewand. Unter den Ornamenten wiederholte sich besonders häufig die Form eines Dreiecks, in dessen Zentrum sich ein dreizackiger Stern befand. Das war, in stilisierender Abwandlung, das Symbol des Dritten Weges, das Wahrzeichen des Kriegerkults. Reginald Bull glaubte zu wissen, wen er vor sich hatte.

Er trat auf den Hochgewachsenen zu.

„Du bist der Priester“, sagte er auf Sothalk. „Meine Gefährten und ich sind in Not. Wir bitten um deine Hilfe und um die der übrigen Bewohner deiner Siedlung.“

\*

Der Priester war einer, den man nicht so leicht aus der Ruhe brachte. In seinem breiten Gesicht regte sich kein Muskel. Die großen Augen hatten ihren Blick starr auf den Terraner gerichtet. Durch nichts gab der Nafor zu erkennen, daß er überrascht war.

„Ich bin der Priester“, bestätigte er, gleichfalls auf Sothalk, „Du hast das heilige Zeichen erkannt?“

„Ich habe es erkannt“, sagte Bull. „Es ist das Zeichen des Dritten Weges.“

„Ich sehe, daß du ein Wissender bist“, antwortete der Priester. „Das ist um so mehr ein Grund, deine Bitte zu erfüllen. Kein Xamder hat je einen Fremden abgewiesen, der ihn um Hilfe bat. Welcher Art Hilfe braucht ihr?“

„Obdach und Verpflegung“, sagte Bull, wie er vorhin auch zu Vexel gesprochen hatte. „Unser Fahrzeug ist zerstört. Wir preisen uns glücklich, daß wir die Landung lebend überstanden haben. Man wird nach uns suchen; aber niemand weiß, wann man uns finden wird.“

„Die Länge der Zeit spielt keine Rolle“, erklärte der Priester. „Ihr seid uns willkommen, solange ihr bei uns bleiben wollt.“

„Ich danke dir“, antwortete Bull. „Man nennt mich Reginald. Sag mir bitte auch deinen Namen.“

„Ich bin Sarrex“, erklärte der Priester.

Die Menge war dem Gespräch mit ehrfürchtigem Staunen gefolgt, Der Lärm hatte sich längst gelegt. Niemand wagte, ein Wort zu sagen, solange der Priester sprach. Sarrex beherrschte Sothalk fließend. Sothalk, so schien es, war die Sprache der Religion. Die Priester sprachen es so, daß sie mühelos eine Unterhaltung führen konnten. Aber das Volk kannte nur einzelne Worte - aus der Liturgie, aus den Gebeten.

„Ich bitte dich noch um einen Gefallen, Sarrex“, sagte Reginald Bull, „durch den du unsere Dankbarkeit ins Unermeßliche vermehren würdest. Wir kennen die Sprache

deines Volkes nicht. Aber wir könnten sie rasch lernen, wenn du alles, was du zu uns sprichst, in der Sprache der Xamder wiederholtest.“

Während er das sagte, beobachtete er den Priester scharf. Er hatte zuvor den Eindruck gehabt, daß Vexel schon einmal einen Translator zu Gesicht bekommen hatte. Traf das auch auf Sarrex zu? Würde er sich anmerken lassen, daß er das Gerät kannte, mit dem man eine fremde Sprache aufzeichnet?

„Ich weiß, daß die Wissenden diese Fähigkeit besitzen“, antwortete der Priester. „Diesen kleinen Gefallen will ich euch gerne tun.“

Er machte eine kurze Pause. Dann wiederholte er die beiden Sätze in der Sprache der Nafor.

„Was geschieht mit eurem Fahrzeug?“ fragte er dann und wiederholte auch die Frage.

„Es läßt sich nicht mehr bewegen“, log Bull. „Es geht keine Gefahr mehr von ihm aus. Deswegen hoffe ich, daß ihr nichts dagegen habt, wenn es hier liegenbleibt.“

„Niemand hat etwas dagegen“, versicherte Sarrex. „Wollt ihr mir jetzt folgen? Im Tempelkomplex gibt es eine ausreichende Zahl von freien Räumen. Dort könnt ihr unterkommen.“

„Unsere Dankbarkeit kennt keine Grenzen“, erklärte Bull. „Wir kennen uns hier nicht aus, Bitte, führe du uns.“

Sarrex wandte sich um. Die Gasse durch die Menge bildete sich von neuem. Der Priester schritt aus. Die vier Terraner folgten ihm. Die Menge mit ihren Hunderten von Fackeln schloß sich an.

\*

Ein langgestreckter, niedriger Raum, glaslose Fenster, die auf einen von unzähligen Fackeln erhellten Innenhof hinausgingen, flackernde, rußende Kienspäne an den Wänden: „Eine Szene wie aus Macbeth“, murmelte Reginald Bull.

Die Xamder waren rührend um ihre Gäste bemüht. Hunderte von rührigen Händen schleppten klobige Möbel herbei, von denen viele wieder fortgetragen werden mußten, weil die Terraner nichts damit anfangen konnten. Ein xamdisches Bett zum Beispiel bestand aus einer kurzen Liege mit einem senkrecht in die Höhe ragenden Gestell, in das der schlafende Xamder Hals und Kopfbettete. Reginald Bull machte den Dorfbewohnern klar, daß ein großer, mit Stroh oder Heu gefüllter Sack seinem Bedarf weit eher angemessen wäre. Tische wurden gebracht und niedrige, kleine Stühle. Speisen wurden aufgetragen, weitaus mehr, als vier Mann selbst im ausgehungertsten Zustand hätten verzehren können. Die Gastfreundschaft war echt und herzlich.

Nur einer war von dem allgemeinen Eifer nicht berührt: Sarrex, der Priester. Es mochte seiner Stellung entsprechen, daß er beim Herbeischleppen von Mobilar und Speisen nicht selbst mit Hand anlegte. Er stand in der Nähe des Eingangs der langgestreckten Halle und erteilte Anweisungen. Das erschien natürlich genug; aber man merkte ihm an, daß er nicht mit dem Herzen bei der Sache war. Des öfteren fühlte Reginald Bull sich von ihm beobachtet. Sajeed, Mana Io und Gutman dagegen schenkte der Priester kaum Beachtung. Er machte sich offenbar Gedanken über Bulls Stirnbinde. Hatte er schon Verdacht geschöpft? Ahnte er, daß die Binde dem Zweck diente, ein Toshin-Mal zu verhüllen?

Reginald Bull rief seine Begleiter zu sich.

„Der Bursche ist mißtrauisch“, sagte er auf terranisch. „Die Nafor betrachten den Kriegerkult als Religion; aber ich bin überzeugt, daß Sarrex mehr über die Hintergründe weiß. Womöglich steht er sogar mit Granjcar oder einem seiner Beauftragten in Verbindung.“

„Das wäre nur über Hyperfunk möglich“, gab Sajeed Arrhaaman zu bedenken. „Ich habe nirgendwo eine Antenne gesehen.“

„Antennen können irgendwo in der Wildnis errichtet werden“, sagte Bull. „Die Zuleitung ist drahtlos.“

„Wenn ich dich richtig verstehe“, meldete sich Mana Io Ana zu Wort, „möchtest du, daß wir nach einem Sendegerät suchen.“

„Du warst schon immer eine besonders Schlaue“, grinste Bull. „Solange die Xamder hier ein- und ausgehen, herrscht genug Verwirrung. Der Tempelkomplex ist nicht besonders ausgedehnt. Es könnte sein, daß ihr in Sarrex' Wohnung eindringen müßt. Seid vorsichtig.“

Ein kurzes Nicken war die Antwort. Die drei Terraner mischten sich unter die Menge. Als Reginald Bull das nächstmal nach ihnen sah, war nur noch Gutman Tierrez anwesend. Mana Io und Sajeed waren verschwunden.

\*

Gegen Mitternacht legte sich das Treiben allmählich. Die letzten Schüsseln wurden abgeräumt, der letzte Trunk gereicht. Inzwischen hatten die Translatoren die Sprache der Xamder verarbeitet. Für die Dorfbewohner war es eine Art Wunder, wenn die Fremden zu ihnen in einer Sprache sprachen, die sie nicht verstanden, und im Augenblick darauf Worte ihrer eigenen Sprache aus dem kleinen Gerät drangen, das die fremden Gäste auf der Brust trugen. Reginald Bull wartete auf eine Reaktion ähnlich der, die Vexel hatte hervorbringen wollen, etwa: „Oh, ein solches Ding haben wir schon einmal gesehen.“ Aber er wurde enttäuscht. Keiner der Xamder reagierte auf diese Weise.

Mana Io und Sajeed waren längst von ihrer geheimen Mission zurückgekehrt. Mana Io hatte Bull im Vorbeigehen zugeflüstert: „Gefunden und unschädlich gemacht; alles in Ordnung.“

Er hatte es dabei bewenden lassen. Später würde sich Gelegenheit bieten, die Sache ausführlich zu besprechen. Sarrex hatte sich schließlich zurückgezogen, nachdem er den Gästen eine angenehme Nacht gewünscht und dazu gemeint hatte:

„Morgen vielleicht, wenn ihr ausgeruht seid, können wir über euer Schicksal sprechen.“

Worauf er damit ansprach, wurde nicht klar. Reginald Bull jedenfalls hatte ihm versichert, er sei zu Gesprächen jederzeit bereit.

Die Fackeln auf dem Hof waren niedergebrannt, die Kienspäne in der Halle gaben ihre letzten, knisternden Flämmchen von sich. Die vier Terraner hatten die Lampen ihrer Kombination eingeschaltet. Der Tag war ereignisreich gewesen. Aber niemand verspürte Müdigkeit. Reginald Bull wartete ungeduldig darauf, daß der Ilt sich meldete.

Unterschwellig empfand Bull Sorge. Er hatte das dumpfe, nagende Empfinden, daß dem Mausbiber etwas zugestoßen war. Er befand sich irgendwo auf Pinnafor, dessen war Bull sicher. Gucky traf keine Verabredung, wenn er nicht absolut sicher war, daß er sie würde einhalten können. Irgend etwas hinderte ihn daran, sich per Teleportation nach Xamdon zu versetzen.

Sie hatten ihre vier Strohsäcke an der Wand entlang aufgereiht. Es herrschte eine ganz eigenartige Atmosphäre in der finsternen Halle. Die Lampen der Kombinationen zeichneten Lichtkreise von wenigen Metern Durchmesser. Außerhalb der Kreise war es dunkel. Nur hier und da glomm noch knacksend der letzte Überrest eines Kienspans. Eine namenlose Drohung hing in der Luft. Es roch nach Rauch und fetten Speisen. Die Nacht war still. Es ging kein Wind. Ab und zu kam von fernher ein undefinierbares Geräusch, der Laut eines Tieres. Die vier Terraner waren eng zusammengerückt. Mana Io begann schließlich mit ihrem Bericht über die abendliche Spähmission.

„Es gibt tatsächlich einen Sender“, sagte sie. „Hinten an den Tempel schließt sich ein niedriges Gebäude an. Es ist in zwei Abschnitte aufgeteilt. In dem einen wohnt der Priester, in dem andern ist allerlei technisches Gerät untergebracht, darunter auch die Kontrollkonsole des Senders.“ Sie lachte kurz auf. „Etwas Altmodischeres hast du noch nicht gesehen. Ein Schaltpult mit zwei schweren Hebeln, obenauf ein fest eingebautes, mechanisches Mikrophon. In den Oberteil der Konsole ist außerdem ein Lautsprecher eingearbeitet, Sarrex kann also nicht nur senden, sondern auch empfangen. Es besteht offenbar keine Notwendigkeit, daß er die Technik des Hyperfunkes versteht. Er zieht an einem Hebel und hört, oder er zieht am anderen und spricht.“

„Innen drin sieht es anders aus“, setzte Sajeed Arrhaaman den Bericht fort. „Vollwertige Technik, kompakter noch als unsere. Du hattest recht: Text und Steuersignale werden drahtlos an eine Antenne übertragen, die irgendwo im Hinterland steht. Ich habe einen Kontrollmodul des Übertragungsmechanismus in sich kurzgeschlossen. Das war die einfachste Methode, den Sender unbrauchbar zu machen.“

„Es gibt keine Meßgeräte, keine Kontrollanzeigen auf der Schaltfläche der Konsole?“ erkundigte sich Reginald Bull.

„Keine. Was sollte Sarrex auch damit anfangen? Er verläßt sich darauf, daß das Gerät funktioniert.“

„Mit anderen Worten“, kommentierte Mana Io: „Wenn er das nächstmal einen Spruch absetzen will, wird er nicht merken, daß sein Sender gar nicht mehr in Betrieb ist. Erst wenn er längere Zeit keine Meldungen von außen mehr empfangen hat, wird er allmählich mißtrauisch werden.“

Reginald Bull nickte.

„Das ist gut“, sagte er zufrieden. „Er wird nämlich sehr bald Anlaß verspüren, den Sender zu aktivieren.“

Gutman Tierrez sah überrascht auf.

„Du willst ihm dein Mal zeigen?“ fragte er.

„Jetzt, sofort“, sagte Bull und stand auf. „Er hat mich den ganzen Abend über gemustert. Ich wette, er ahnt, daß ich das Mal des Toshin trage.“

Reginald Bull ging zum Ausgang, der durch eine feste Bohlentür verschlossen war. Die Tür ließ sich mühelos öffnen. Er schritt über den dunklen Hof. Die Lampen der Kombination hatte er ausgeschaltet, weil er letzten Endes besser dran war, wenn er den Augen Gelegenheit gab, sich an die Finsternis zu gewöhnen. Die Sterne spendeten nur wenig Licht. Es gab in der Nähe nicht viele. Der größte Teil der nächtlichen Helligkeit stammte von dem diffusen Band, das die Randzone der Galaxis Absantha-Gom über das Firmament webte. Im Süden, zwanzig oder so Grad aus dem Zenit, stand ein nebliger Lichtfleck. Reginald Bull rief sich die Konstellation der Zwölf Galaxien ins Gedächtnis und kam zu dem Schluß, daß es Syllager sein müsse, die Sterneninsel, über die der Ewige Krieger Nastjor herrschte.

Zur linken Hand lag die Mauer des Tempels. Es war finster hinter den hohen, schmalen Fenstern. Zur Rechten befand sich die Halle, in der die Terraner untergebracht waren, und daran schloß sich eine flache Struktur mit zahlreichen großen Türen an, die wahrscheinlich Stallungen enthielt. Nach Osten, d. h. auf der dem Dorf abgewandten Seite, schloß eine Mauer den Hof ab. In der Mauer befand sich ein kleines Tor. Das Tor würde Reginald Bull passieren müssen, wenn er den Priester aufsuchen wollte; denn dessen Behausung lag in einem Anbau an der östlichen Tempelwand. Man konnte sein Quartier sicher auch vom Innern des Tempels aus erreichen. Aber dieser Weg war Unbefugten versperrt. Das westliche Ende des Hofes wurde von einem zweistöckigen Bauwerk gebildet, das hin und wieder der Unterbringung solcher diente, die bei Sarrex in die Lehre gingen und das Amt eines Priesters anstrebten. Im Augenblick, so hatte Bull im

Verlauf des Abends erfahren, stand das Gebäude leer. Im Untergeschoß gab es einen torbogenförmigen Durchgang, der auf die Dorfstraße hinausführte.

Reginald Bull fand das Tor in der östlichen Mauer unverschlossen. Er trat hinaus. Zur Linken lag das Haus, in dem Sarrex wohnte und in dem auch die Steuerkonsole des Hypersenders untergebracht war. Durch zwei Fenster fiel flackerndes Licht. Aber die Fenster waren mit Tüchern verhangen. Man konnte nicht sehen, was der Priester tat.

An der breiten Seite, dicht neben den erleuchteten Fenstern, war eine Brettertür. Reginald Bull trat hinzu und klopfte an. Drinnen ertönte ein gedämpfter Aufschrei. Unter den Nafor war es anscheinend nicht üblich, sich durch Anklopfen anzumelden.

„Wer ist da?“ war die Stimme des Priesters zu hören. Sarrex sprach Sothalk. Wahrscheinlich rechnete er sich aus, was immer sich da in der Nacht herumtriebe, würde sich eher einschüchtern lassen, wenn er sich der Sprache der Götter bediente.

„Ich bin es“, antwortete Bull. „Reginald, der Terraner.“

Schritte waren zu hören. Durch die Ritzen der Tür flackerte Licht. Die Tür wurde nach innen aufgezogen. Ein harziger Span verbreitete rötliche Helligkeit und beleuchtete Sarrex' faltigen Hals.

„Es tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe“, sagte Bull. „Ich dachte, wir könnten über mein Schicksal noch heute in der Nacht reden.“

Die Tür wurde vollends geöffnet.

„Komm herein“, forderte der Priester seinen Besucher auf. „Ich war eben dabei, meinen Hunger zu stillen.“

Ein kurzer Gang führte in den Raum, dessen beide Fenster Bull von draußen erleuchtet gesehen hatte. Auf einem klobigen Tisch standen Schüsseln mit dampfenden Speisen. Sie gehörten zu den Gaben, die die Bewohner des Dorfes im Lauf des Abends den fremden Gästen gebracht hatten. Sarrex hatte es verstanden, einen Teil davon - und nicht den schlechtesten, wie Bulls empfindliches Riechorgan alsbald ermittelte - für seine eigenen Zwecke abzuzweigen.

„Wenn du mein Speisegast sein willst“, begann der Priester und machte eine Handbewegung in Richtung des Tisches.

„Nein, danke, ich bin satt“, antwortete Bull. „Die Gastfreundschaft der Xamder hat mich und meine Freunde überwältigt. Ich komme, um über etwas Wichtiges mit dir zu sprechen. Ihr seid freundlich zu uns. Ich darf dir, dem Priester, nicht verheimlichen, was eure Gefühle uns gegenüber verändern könnte.“

Er zog sich die Binde von der Stirn.

„Sieh her“, sagte er. „Ich bin ein Toshin.“

#### 4.

„Der Priester hat es mir aufgetragen“, sagte Poxner. „Du warst der einzige, den er nicht rechtzeitig erreichen konnte.“

Vexel verzog die Lippen. Das war die Geste der Verständnislosigkeit.

„Was kann das zu bedeuten haben?“ fragte er. „Warum sollen wir zu den Fremden nicht von dem Pelzigen sprechen?“

„Sarrex wird es wissen“, antwortete der Walter. „Er spricht mit den Göttern. Er weiß mehr als wir und sieht Zusammenhänge, die uns verborgen bleiben.“

Vexel hörte mit scharfen Ohren zu. War da eine Spur von Sarkasmus in Poxners Stimme? Fast kam es ihm so vor.

„Der Pelzige und die Fremden haben mit den Göttern nichts zu tun“, sagte Vexel. „Wenn der Priester Grund zum Mißtrauen zu haben glaubt, dann kann es nicht um Dinge gehen, die den Glauben betreffen. Über alle anderen aber hast du ein Recht, Bescheid zu wissen.“

Poxners große Augen wirkten nachdenklich.

„Aus dir wird noch etwas, Vexel“, sagte er. „Du sprichst wie einer, der sich um das Amt des Walters bewirbt. Wer weiß, wenn sich die Nordstädte zu einem Bündnis zusammenschließen, wirst du vielleicht sogar Oberwalter.“

„Ich weiß nicht, was du meinst“, antwortete Vexel mit einem gewissen Grad von Verstocktheit.

„O doch, du weißt es“, glückste Poxner. „Du kannst den Priester nicht leiden, dafür bist du von den Fremden um so mehr angetan. Und du willst mich auf deine Seite ziehen.“

„Davon weiß ich nichts“, behauptete Vexel. „Ich weiß nur, daß Sarrex uns das Gebot der Ehre predigt. Zu unserer Ehre gehört, daß wir Hilfsbedürftige unterstützen. Der Pelzige ist hilfsbedürftig. Er hat mich selbst um Hilfe gebeten. Die Fremden, die heute zu uns kamen, sind hilfsbedürftig. Aber über den Pelzigen darf man nicht reden, und die Fremden hat Sarrex zu sich in den Tempelbezirk geholt, damit keiner von uns mit ihnen in Berührung kommt. Das hat mit Ehre, wie sie mir gelehrt worden ist, nichts zu tun.“

„Du hast recht, Vexel“, lenkte der Walter ein. „Sarrex überschreitet seine Befugnisse. Wenn der Pelzige und die Fremden voneinander wüßten, vielleicht könnten sie sich gegenseitig helfen.“

„Das war auch mein Gedanke“, bekannte Vexel.

„Aber wer soll zu ihnen sprechen?“

„Es kann nur jemand sein, der genau weiß, was sich in der Nacht am Ort, den nur Granjcar sieht, zugetragen hat“, sagte Vexel.

„Das bist du, und sonst niemand“, stellte Poxner fest. „Und gerade auf dich wird Sarrex aus eben diesem Grund ein besonders scharfes Auge haben.“

„Nein, da ist noch jemand“, sagte Vexel. „Ich habe Kanxa mein Erlebnis in allen Einzelheiten erzählt.“

„Oh, das wäre eine Möglichkeit!“ rief der Walter und fuhr sich sogleich mit beiden Händen über die Ohren, um anzudeuten, daß niemand seine Worte hören dürfe, außer Vexel, versteht sich. Mit gedämpfter Stimme fuhr er fort: „Aber du darfst mit Kanxa nicht sprechen. Wie willst du ihr klarmachen ...“

Vexels Augen leuchteten.

„Das überlaß mir“, sagte er. Vexel hatte an Selbstvertrauen gewonnen. Das lag an der Nacht, die er am Ort, den nur Granjcar sieht, zugebracht hatte, ebenso wie an der Begegnung mit den Fremden. „Daß ich die Vorschrift zu umgehen versuche und Kanxa während der verbotenen Zeit sehen will, dafür wird jedermann Verständnis haben. Ich glaube, man erwartet es sogar von mir. Und wenn Kanxa weiß, was sie tun soll, dann wird sie zu den Fremden gehen und mit ihnen sprechen.“

„Gelobt sei Granjcar!“ jubelte Poxner mit unterdrückter Stimme. „So wird es gehen, mein Sohn.“

Im Nu wurde er wieder ernst.

„Aber Wenn die Sache herauskommt“, sagte er, „darf kein Wort darüber fallen, daß du mit mir darüber gesprochen hast.“

Jetzt glückste Vexel laut und herhaft.

„Keine Sorge, hoher Walter. Meine Zunge ist festgebunden.“

\*

Sajeed Arrhaaman und Mana Io Ana saßen auf ihren Strohsäcken und sahen ihm erwartungsvoll entgegen. Gutman Tierrez war nirgendwo in Sicht. Er brauchte nicht zu fragen, wo der Olmeke sich aufhielt. Dies war ein eingespieltes Team. Vieles ging ohne Worte ab.

„Er war schockiert“, sagte Reginald Bull ohne weitere Einleitung. „Aber ich glaube, sein Schock war gespielt. Er muß vorher gewußt oder wenigstens vermutet haben, daß ich das Mal trage.“

„Es könnte sein“, spottete Mana Io, „daß die Berufsvereinigung der Ewigen Krieger einen Steckbrief über dich herausgegeben hat.“

„Die Idee ist gar nicht so abwegig, schlaues Mädchen“, ging Bull auf den Spott ein. „Ich versicherte ihm, wir seien auf jeden Fall wahrhaft hilfsbedürftig. Ich machte ihm klar, daß der Krieger Ijarkor mir das Mal verliehen habe, um mich auf die Probe zu stellen. Ich müsse seinen Häschen zehn Jahre lang entkommen, dann wäre ich wieder frei. Da unsere Notlage nichts mit der Prüfung durch Ijarkor zu tun hat, sondern vielmehr darauf zurückzuführen ist, daß unser Fahrzeug nicht mehr funktioniert, so machte ich dem Priester klar, sei er verpflichtet, uns auch weiterhin zu unterstützen.“

„Und?“ fragte Sajeed.

„Das sah er ein“, antwortete Bull. „Er bekräftigte, daß er unter der Verpflichtung der Ehre stehe und daß die Ehre ihm gebiete, Hilflosen beizustehen, auch wenn einer von ihnen das Toshin-Mal trüge.“

„So weit, so gut“, murmelte Mana Io. „Jetzt müssen wir nur noch abwarten, was Gutman mitbringt.“

„Ich werde den Gedanken nicht los, daß Gucky hier gesehen worden ist“, sagte Reginald Bull. „Vexels Reaktion war nahezu eindeutig. Ich versuchte, den Priester auf dieses Thema zu bringen. Ich fragte ihn, ob er schon einmal ein Gerät wie meinen Translator gesehen hätte. Er ging nicht darauf ein.“

„Vielleicht wäre es gut, mit diesem Vexel noch einmal zu sprechen“, meinte Sajeed. „Wir beherrschen seine Sprache jetzt.“

„Das ist eine gute Idee“, sagte Bull.

„Auf der anderen Seite“, ließ Mana Io sich hören, „wäre es für uns womöglich günstiger, wenn der Ilt sich hier noch nicht hätte sehen lassen.“

Reginald Bull sah überrascht auf.

„Wie meinst du das?“

„Denk doch mal! Gucky ist ein auffälliges Geschöpf. Vornehme Zurückhaltung ist nicht seine Art. Er ist mit einer Technik ausgestattet, daß den Nafor Hören und Sehen vergeht. Meinst du nicht, Sarrex hätte sich sofort zu seiner Sendekonsole geschlichen und einen Spruch über den seltsamen Fremden abgesetzt?“

Der Gedanke ließ sich nicht von der Hand weisen. Er war besorgniserregend.

„Niemand weiß, ob der Ilt als Gänger des Netzes bekannt ist“, sagte Bull. „Wenn ja, dann werden Granjcars Gardisten sofort reagiert haben. Das heißt: Gardisten sind nach Pinnafor unterwegs.“

„Und können jeden Augenblick hier erscheinen“, beendete Mana Io die pessimistische Überlegung.

„Langsam! So rasch können sie uns nicht gefährlich werden“, dämpfte Reginald Bull Mana Ios Eifer. „Wir erhielten rechtzeitig Warnung, wenn ein fremdes Raumschiff sich dem System nähert. Wir könnten uns auf jeden Fall noch rechtzeitig absetzen.“

„Aber aus deinem Rendezvous mit Gucky würde nichts“, sagte Sajeed düster.

Das Gespräch wurde unterbrochen. Gutman Tierrez kehrte zurück.

„Er verlor keine Zeit“, sagte er. „Kaum hatte unser illustrer Anführer sich verabschiedet, da ging er von der guten Stube in das technische Kabinett und nahm den Sender in Betrieb. Es brummte und dröhnte, und als das Geräusch sich eingepiegelt hatte, begann er zu sprechen. „Es befinden sich im Dorf Xamdon vier Fremde, die aufrecht auf zwei Beinen gehen, mit aller Art Artefakten ausgestattet sind und von denen einer ein Toshin ist.“ Er lieferte eine recht gute Beschreibung von uns. Und dann schloß er mit den Worten: „Wenn es den Erhabenen gefällt, mögen sie mir Nachricht zukommen lassen, wie ich“

ihnen in dieser Lage am besten dienen kann.' Dann schaltete er den Kasten ordnungsgemäß ab und kehrte in die Stube zurück. Im Augenblick sitzt er, soweit ich das beurteilen kann, beim Essen."

„Er wird auf Antwort warten“, sagte Bull. „Wenn keine kommt, wird er allmählich Verdacht schöpfen. Er kann uns nichts anhaben; aber die Situation wird wohl recht ungemütlich werden. Wir dürfen nicht länger warten. Sobald die Sonne aufgeht, suchen wir uns diesen Vexel und sprechen mit ihm.“

\*

Es kam anders.

Kaum zeigte sich der erste Schein des neuen Tages, da waren die Xamder wieder zur Stelle. Sie brachten die Frühmahlzeit. Für die Terraner war die Nacht zu kurz gewesen. Pinnafor drehte sich in sechzehn Stunden einmal um die eigene Achse. Es war nicht mehr als ein Zufall, daß die Nafor die Dauer eines Tages ebenfalls nach 24 Zeiteinheiten maßen. Die Zahl zwölf schien in ihrem Zählsystem eine wichtige Rolle zu spielen. Der Translator hatte den Namen der Zeiteinheit mit „Stunde“ übersetzt. Man mußte dabei im Auge behalten, daß eine Nafor-Stunde nur 40 Standardminuten zählte.

Die Terraner jedenfalls waren erst auf einem Auge wach, als das Klappern der Schüsseln, das Rascheln der Körbe von neuem begann. Mindestens zwanzig Xamder, schätzte Reginald Bull, waren dabei, die Tische zu decken. Sarrex, der Priester, stand wie gestern unter der Tür und machte den Aufseher.

Bull sah einer jungen Xamderin zu, die sich mit besonderer Sorgfalt und, wie ihm schien, ein wenig umständlich an einem der Tische zu schaffen machte. Daß sie jung war, erkannte er an der makellosen Glätte der Halshaut, und daß es sich um ein weibliches Wesen handelte, erkannte er unter anderem an den drei Brüsten, die auf der Höhe des Halsansatzes aus dem Rumpf wuchsen. Zhura nannten die Nafor die jungen Frauen vom Ende der Pubertät bis zu einem unspezifizierten Alter, das irgendwie mit dem Nachlassen der Fruchtbarkeit zusammenhing. Soviel ging aus den Aufzeichnungen, die die Translatores gemacht hatten, eindeutig hervor.

Von Zeit zu Zeit hielt die Zhura in ihrer Arbeit inne. Dann blickte sie zuerst zur Tür hin, wo Sarrex stand, und sah danach in Bulls Richtung. Nachdem Bull dies zum drittenmal beobachtet hatte, trat er auf den, Tisch zu.

„Wir verdienen nicht, daß ihr euer soviel Mühe unseretwegen macht“, sagte er auf Interkosmo. Der Translator übertrug seine Worte in die Sprache der Xamder.

Die Zhura fuhr einen Schritt zurück, als hätte er sie erschreckt. Mit gesenktem Blick antwortete sie:

„Die Götter selbst gebieten uns, hilfsbedürftige Fremde mit Achtung und Zuvorkommenheit zu behandeln.“ Dann fügte sie hastig hinzu: „Ich soll mit dir sprechen, ohne daß Sarrex es bemerkte.“

Etwas Ähnliches hatte Reginald Bull erwartet.

„Bleib hier“, sagte er. „Ich will dafür sorgen, daß der Priester abgelenkt wird.“

Er trat vom Tisch fort, die Arme auf dem Rücken verschränkt, scheinbar in Gedanken versunken. Sarrex blickte zu ihm herüber. Er hatte beobachtet, daß zwischen dem Terraner und der Zhura Worte ausgetauscht worden waren. So sehr war Bull in seine Grübelei vertieft, daß er Mana Io Ana nicht sah, die seinen Weg kreuzte, und mit ihr zusammenstieß.

„Heh!“ beschwerte sich Mana Io.

„War Absicht“, brummte Bull. „Ich brauche deine Hilfe. Jemand will uns eine geheime Botschaft zukommen lassen. Der Priester darf nichts davon merken.“

Ein spöttisches Grinsen flog über Mana los hübsches Gesicht.

„Das wird sich machen lassen“, sagte sie.

Zwei Xamder kamen soeben durch den Eingang. Sie gingen hintereinander und schleppten an einer hölzernen Stange, die sie sich über die Schulter gelegt hatten, einen schweren Kessel, aus dem es in dicken Wolken dampfte. Reginald Bull sah, wie Mana Io die Waffe aus dem Halfter zog und den Modusschalter betätigte. Sie schoß von der Hüfte aus, und wer mit der Wirkungsweise des Paralysators nicht vertraut war, dem mußte das, was nun geschah, als ein völlig natürlicher Vorgang erscheinen. Die Waffe war auf geringste Leistung geschaltet. Das feine Summen ertrank im allgemeinen Lärm. Der vordere Xamder ging in die Knie. Er gab einen Laut des Schreckens von sich, als er spürte, wie ihm die Muskeln plötzlich den Dienst versagten. Er sank zur Seite, und die Stange, an der der Kessel hing, glitt ihm von der Schulter.

Es gab einen lauten Knall, als der Kessel zu Boden prallte und umkippte. Sarrex stieß einen Warnlaut aus. Heiße Brühe ergoß sich über den Boden. Der Vorgang spielte sich in unmittelbarer Nähe des Priesters ab. Sarrex sprang hastig beiseite. Er legte keinen Wert darauf, die unbedeckten Füße in heißer Suppe zu baden.

Mana Io verlor keine Sekunde. Inzwischen hatte sie den Modusschalter ein zweites Mal betätigt. Die ausgelaufene Brühe rann in Richtung Tür. Plötzlich flammte der Türrahmen auf. Feuer züngelte an den Pfosten empor und griff auf die Bohlen der Tür über. Qualm breitete sich aus. Der Priester schrie etwas, das Bulls Translator so übersetzte:

„Feuer! Wir haben ein Feuer! Bringt Wasser zum Löschen.“

Das Türholz mußte mit irgendeiner Substanz imprägniert sein, die starken Rauch entwickelte. Vom Eingang her wälzte sich dicker Qualm in die Halle. Panik brach aus. Die Xamder rannten zu den Fenstern und sprangen hinaus. Nur einige besonders Beherzte näherten sich der Tür. Sie trugen Kalebassen, die mit Getränken gefüllt waren. Damit versuchten sie, das Feuer zu löschen.

Mir drei, vier raschen Schritten war Reginald Bull zu dem Tisch zurückgekehrt, an dem die junge Xamderin arbeitete. Die Zhura hatte ausgeharrt; aber es leuchtete Angst in ihren großen Augen.

„Rasch“, forderte Bull sie auf. „Was hast du mir zu sagen?“

„Der Pelzige!“ stieß die Zhura hervor. „Vexel hat ihn gesehen, an dem Ort, den nur Granjcar sieht.“

Der Pelzige! Bulls Gedanken wirbelten. War damit der Ilt gemeint?

„Wo ist dieser Ort?“ fragte er.

„Südlich von hier, im Wald. Drei Wegstunden weit.“

„Was weißt du sonst noch?“

„Der Priester darf nicht erfahren, daß ich zu dir von dem Pelzigen gesprochen habe“, stieß die Zuhra ängstlich hervor. „Er hat uns verboten, über den Pelzigen zu sprechen. Aber Vexel meint, ihr könnetet ihm helfen.“

„Das ist richtig“, antwortete Bull. „Wir werden ihm helfen. Paß auf, sie fangen an zu löschen. Bevor der Qualm sich verzieht, mußt du draußen sein, sonst schöpft Sarrex Verdacht. Dort, zum Fenster hinaus!“

Die Zhura tat, wie ihr geheißen war. Bull sah sie im Qualm verschwinden. An der Tür zischte es. Weißer Dampf vermischt sich mit dem grauen Rauch.

„Shufu sei Dank!“ hörte Bull den Priester rufen. „Sie hat uns vor dem Ärgsten bewahrt.“

Der Rauch verzog sich allmählich. Von der schweren Tür war nicht viel übriggeblieben. Mana Io hatte ganze Arbeit geleistet. Sarrex hatte seinen Posten am Eingang verlassen und kam auf Bull zu.

„Es tut mir leid, daß euer Morgen durch diesen Zwischenfall gestört wurde“, sagte der Priester auf Sothalk.

„Es ist nicht der Rede wert“, wehrte Reginald Bull lachend ab. „Sag den Zhauraki, sie sollen die Suppe das nächstmal nicht so scharf würzen.“

Sarrex begriff nicht sofort. Dann begann er zu glucksen.

„Oh, die scharfen Gewürze sind nicht an dem Feuer schuld“, sagte er.

„Sondern ...?“

Des Priesters große Augen blickten verwundert.

„Ich weiß es nicht. Es geschehen viele Dinge, die sich der einfache Sterbliche nicht erklären kann. Vielleicht wollten die Götter uns ein Zeichen geben. Ich werde in meinen Tafeln nachsehen, ob ich eine Deutung finde.“

Er sah sich um.

„Wo ist Kanxa?“ fragte er.

„Wer?“

„Die Zhura, die hier am Tisch arbeitete?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete Bull. „Sie wird mit den ändern davongelaufen sein. Sie sprangen durchs Fenster.“

Der Blick, den Sarrex ihm daraufhin zuwarf, war nicht zu deuten. Der Priester blieb noch eine Zeitlang unschlüssig stehen. Dann kehrte er zu seinem Posten an der Tür zurück.

Kurz nach der Frühmahlzeit machte Reginald Bull sich auf den Weg. Sarrex war nirgendwo in Sicht. Bull hatte seinen Plan mit den Gefährten durchgesprochen. Er würde den Ort, den nur Granjcar sah, aufsuchen und sich dort umsehen. Wie es weiterging, würde sich daraus ergeben, was er dort fand. Mit Sicherheit würde Sarrex sich nach ihm erkundigen. Sajeed, Mana Io und Gutman waren angewiesen, ihm zu sagen, Bull sei unterwegs, um sich die Umgebung des Dorfes anzusehen.

Er verließ Xamdon nach Norden hin. Es hatte keinen Sinn, den Priester vorzeitig nervös zu machen. Die Dorfstraße war wie ausgestorben. Die Zhuri, die Zhura und die Zhaur arbeiteten auf den Feldern. Die Uzhara, die älteren männlichen Wesen, unterrichteten die Ana-Zhuri, den Nachwuchs. Die Zhauraki, weibliche Wesen mittleren und höheren Alters, besorgten den Haushalt. Die wenigen Xamder, denen Bull unterwegs begegnete, grüßten ihn freundlich.

Reginald Bull schritt einen Feldweg entlang, bis er eine Hecke erreichte, die aus übermannshohen Sträuchern bestand. In der Deckung der Hecke nahm er das Gravo-Pak seiner Kombination in Betrieb. Er stieg zunächst in flachem Winkel, wobei er weiterhin Nordkurs einhielt. Dann, als er sicher war, daß er von Xamdon aus nicht mehr gesehen werden konnte, lenkte er in weitem Bogen nach Süden um. Wie genau Kanxas Angaben waren, davon hatte er keine Ahnung. Aus der Höhe aber traute er sich zu, den Ort, den nur Granjcar sieht, zu finden - solange es dort nur irgend etwas gab, was sich von der Umgebung abhob.

Er überflog die Waldgrenze. Er befand sich in fünfhundert Metern Höhe und hatte guten Ausblick. Er rief das Beiboot an und erkundigte sich nach dem Status der Reparaturen, die das Fahrzeug aus eigener Kraft durchführte. Das Boot antwortete:

„Ich bin wiederhergestellt und voll einsatzbereit.“

„Behalte mich im Auge“, bat Reginald Bull. „Ich bin unterwegs zu einem Ort, den nach Ansicht der Xamder nur Granjcar sieht. Man will Gucky dort gesehen haben. Was hast du in der Zwischenzeit beobachten können?“

„Nichts Erwähnenswertes“, erklärte das Boot. „Sämtliche Messungen sind negativ. Pinnafor ist energetisch so tot, wie es nur eine Primitivwelt sein kann.“

Nach kurzer Zeit überflog Bull ein Stück Gelände, auf dem der Boden des Waldes sich zu senken schien. Er stieg noch ein paar hundert Meter höher und überblickte jetzt eine flache, sumpfige Vertiefung, die annähernd kreisrund war und einen Durchmesser von mehreren Kilometern besaß. Das, was seine Aufmerksamkeit im ganz besonderen erregte, war ein metallisches Objekt, das im Zentrum der Senke lag. Das Objekt wies keinerlei energetische Aktivität auf; aber es erschien als deutlicher Reflex auf der Videoscheibe, wenn er den Taster aktivierte. Reginald Bull sackte wie ein Stein in die

Tiefe. Erst in zwanzig Metern Bodenabstand fuhr er das Gravo-Pak wieder hoch und landete unmittelbar am Fuß des Gebildes, das Sarrex (davon wußte Bull allerdings nichts) als einen Tempel der sagenhaften Phaurer ausgab.

Er setzte sich mit den drei Daheimgebliebenen in Verbindung und beschrieb seinen Fund.

„Das Ding“, schloß er seinen Bericht, „ist offensichtlich nicht auf Pinnafor eigenem Mist gewachsen.“

Es besteht aus einem leichten, grauen Werkstoff, den die Nafor nicht kennen, wahrscheinlich Polymermetall. Sieht aus wie ein Teil eines großen Transportbehälters, meinewegen auch eines Raumschiffs. Es ist aus größerer Höhe abgestürzt und hat ein Loch in die Landschaft geschlagen. Im Lauf der Jahre muß der Boden nachgerutscht sein, und es entstand eine flache, schüsselförmige Vertiefung.“

„Was hast du jetzt vor?“ wollte Gutman Tierrez wissen.

„Wenn Gucky irgendwo in der Nähe ist, dann kann er nur im Innern dieses Dinges stecken“, antwortete Bull. „Ich suche mir einen Zugang. Auf der oberen Abdeckplatte gibt es ein Loch. Vielleicht steige ich dort ein.“

Den ersten Versuch unternahm er jedoch an anderer Stelle. Ebenso wie Vexel drei Tage zuvor hatte er die viereckigen Umrisse bemerkt, die in unregelmäßigen Abständen in der Wand des Metallgebildes erschienen. Ungleich Vexel wußte er, daß es sich dabei nur um Schotte handeln konnte. Wenn er den Öffnungsmechanismus entdeckte, konnte er sich ohne große Mühe Zutritt verschaffen.

Bevor er sich an die Arbeit machte, hockte er sich auf den Boden, schloß die Augen und formulierte mit aller Konzentration eine Reihe von Gedanken, die sich ohne Ausnahme mit dem Ilt beschäftigten. Falls Gucky sich irgendwo innerhalb seiner normalen telepathischen Reichweite befand, würde er ihn hören und sich melden. Wenn er sich melden konnte. Kanxa hatte von Hilfe gesprochen, die der Pelzige brauche. Es war schwer, sich vorzustellen, daß Gucky auf einer Welt, die von Primitiven bewohnt wurde, in eine Lage kommen könne, in der er auf fremde Hilfe angewiesen war. Aber der Himmel möchte wissen, wer außer den Nafor hier sonst noch seine Hand im Spiel hatte.

Von Gucky jedenfalls kam keine Reaktion. Reginald Bull stand auf und untersuchte die Wand des Metallzylinders in der Umgebung eines der durch schmale, flache Fugen beschriebenen Vierecks. Er fand nichts, womit er das Schott hätte in Bewegung setzen können. Ein Schauer elektronischer Impulse, den der Pikosyn seiner Kombination abregnete, brachte ebenfalls kein Resultat.

Daraufhin nahm Bull die Waffe zur Hand. Er schaltete auf Nadelstrahlmodus und bearbeitete das graue Metall wie mit einem Schneidbrenner. Dem dünnen, scharf gebündelten Strahl leistete das fremde Material keinen Widerstand. Binnen einer Minute hatte er aus dem Schott ein Stück herausgelöst, das groß genug war, um ihm einen Durchschlupf zu gewähren. Das Metallstück, an den Rändern noch glühend, war nach drinnen gefallen. Es hatte einen dumpfen Laut gegeben. Der Boden im Innern des Metallzylinders schien weich zu sein.

Reginald Bull schaltete Helm- und Brustscheinwerfer ein. Er beugte sich nach vorne, so daß die beiden Lichtkegel durch die Öffnung drangen. Sie verloren sich in staubfreier Finsternis und erzeugten weit drüber, 20 bis 25 Meter entfernt, matte Lichtleckse auf der gegenüberliegenden Wand des Zylinders.

Bull schob die Waffe ins Halfter zurück. Dann kletterte er über den immer noch heißen Rand des Loches. Er senkte den Kopf und stellte fest, daß der Boden unter ihm aus Erdreich bestand. Irgendwie hatte der Waldboden Zugang ins Innere des Zylinders gefunden.

Er stand aufrecht unmittelbar jenseits der Öffnung und ließ die Scheinwerfer kreisen. Vier Meter über sich gewahrte er eine ebene Fläche, eine Decke oder eine Schottwand.

Die Decke durchzog nicht den ganzen Raum. In der Mitte des Zylinders hörte sie entlang einer unregelmäßig verlaufenden Kante auf. Die Kante erregte Reginald Bulls Interesse. Sie sah aus, als wäre sie gewaltsam erzeugt worden, durch eine Explosion oder ein ähnliches Ereignis. Das Metall hatte sich dort aufgeworfen und wies Schmelzspuren auf.

Vorsichtig setzte er einen Fuß vor den anderen. Aber er kam nicht bis zu der Stelle, über der die Decke endete. Der Unbekannte, der den uralten Tempel der Phaurer hütete, begann sich zu wehren. Er schlug brutal und unbarmherzig zu.

Es war Bull zumute, als explodierte in seinem Schädel eine Granate. Sein Bewußtsein erlosch auf der Stelle.

5.

Unendlich langsam kam er zu sich. Er wußte zuerst nicht, was geschehen war. Seine Erinnerung reichte bis zu der kurzen Unterhaltung mit Sarrex, dem Priester. Dann setzte sie aus.

Vorsichtig richtete er sich auf. Er lag auf einer kleinen Lichtung, die von fremdartigen, niedrigen Gewächsen eingerahmt wurde. Der Boden besaß eine leichte Neigung. Über die Wipfel einer Hecke hinweg blickte er in eine flache Senke. Aus dem Zentrum der Senke ragte ein metallener Zylinderstumpf auf.

Mit einem Schlag setzte die Erinnerung wieder ein.

„Wie komme ich hierher?“ fragte er.

„Ich hatte den deutlichen Eindruck, du seist in Gefahr“, sagte der Pikosyn, „und könntest dich aus eigener Kraft nicht befreien. Da übernahm ich es, dich aus dem Wrack zu transportieren.“

„Danke“, antwortete Bull. „Wie lange war ich bewußtlos?“

„Einhundertdreißig Minuten. Es kamen besorgte Anrufe von Sajeed, Mana Io und Gutman. Ich habe über die Lage berichtet und erklärt, es bestehe vorläufig kein Grund zur Besorgnis. Du wirst in Xamdon vermißt. Sarrex sucht nach dir.“

„Das konnte ich mir denken“, knurrte Bull. „Was, zum Teufel, war das da drinnen?“

„Es gibt nur einen einzigen Hinweis“, antwortete der Pikosyn. „Ich registrierte einen äußerst energischen Impuls im ultrahochfrequenten Hyperenergiebereich in demselben Augenblick, in dem du zusammenbrachst. Dauer des Impulses: dreihundert Nanosekunden. Spuren von Modulation sind erkennbar.“

„Was sagst du da?“ fragte Reginald Bull verwundert.

„In dem Wrack sitzt jemand, der mit psionischer Energie umzugehen versteht“, erklärte der Pikosyn.

Nachdenklich starnte Bull in die Senke hinab. Sein Blick erfaßte den Zylinderstumpf, der im Licht der fremden Sonne düsterrot zu glühen schien. Gedanken wirbelten in Bulls Bewußtsein, ketteten sich aneinander und formten ein Bild.

„Du hast das Ding aus der Nähe gesehen“, sagte er. „Wie lange, glaubst du, liegt es schon da?“

„Fünfzehn Standardjahre maximal“, antwortete der Computer.

Gesetzt den Fall, Gucky hatte sich aus irgendeinem Grund dazu bewegen lassen, in den Zylinder einzudringen, und weiterhin angenommen, der unbekannte Bewohner des Zylinders hätte sich gegen den Eindringling zur Wehr gesetzt - dann war durchaus denkbar, daß die paranormalen Fähigkeiten des Ilt durch psionische Beeinflussung neutralisiert worden waren. Dann befand Gucky sich im Innern des Zylinders als Gefangener des Unbekannten, sein Bewußtsein mitsamt den mutantischen Gaben in einen psionischen Käfig gesperrt. Die Frage war nur, wie Vexel den Ilt hatte zu Gesicht bekommen können.

„Gib mir eine Verbindung mit Xamdon“, forderte er den Pikosyn auf.

Sekunden später meldete sich Gutman Tierrez.

„Es tut gut, von dir zu hören“, sagte der Olmeke. „Ich nehme an, du hast den Schock heil überstanden?“

„Heil genug“, antwortete Bull grimmig. „Was macht Sarrex?“

„Er scheint zu ahnen, was du vorhast. Vor anderthalb Stunden hat er sich in südlicher Richtung auf den Weg gemacht, in einem schnittigen zweirädrigen Karren mit zwei Malauri davor.“

„Der Karren wird ihm hier im Wald wenig nützen“, überlegte Bull.

„Das wohl. Aber er kann die Malauri am Waldrand ausspannen und als Reittiere benutzen. Ich an deiner Stelle würde damit rechnen, daß er jede Minute auftauchen kann.“

„Wird gemacht“, versprach Bull. „Benehmt euch unauffällig und haltet die Stellung.“

Danach nahm er Kontakt mit dem Boot auf.

„Ich brauche den Roboter“, erklärte er. „Du hast meine Position?“

„Auf den Meter genau“, antwortete die Stimme des Bootes. „Der Roboter wird sofort auf den Weg gebracht.“

Danach blieb Reginald Bull fürs erste nichts anderes übrig als zu warten.

\*

Lange Zeit wußte Vexel nicht, was er tun sollte. Unruhe quälte ihn. Am liebsten wäre er zu Kanxa gegangen, um sie zu fragen, was sie den Fremden ausgerichtet hatte. Aber das war gegen die Sitte. Er hatte schon einmal die Braut während der Frist der verbotenen zwölf Tage besucht. Ein zweites Mal durfte er es nicht riskieren.

Später hörte er von einem Nachbarn, daß Sarrex auf der Suche nach einem der Fremden sei. Er gehe von Haus zu Haus, sagte der Nachbar, und erkundige sich nach dem, der die Binde um den Schädel trug. Wenig später fand Vexel den Bericht des Nachbarn bestätigt: Der Priester sprach auch bei ihm vor. Vexel erklärte wahrheitsgemäß, er wisse nichts über den Verbleib des Fremden mit der Binde.

Das war richtig. Er wußte nichts. Aber er konnte sich denken, wohin der Fremde namens Reginald gegangen war. Kanxa hatte ihre Botschaft getreulich ausgerichtet. Kurze Zeit später hörte Vexel lautes Gerumpel und Hufgetrappel die Dorfstraße entlangkommen. Er ging zum Fenster und sah gerade noch, wie der Priester in einem von zwei Malauri gezogenen Karren vorbeifuhr. Sarrex trieb die Tiere zu höchster Eile an. Das Gefährt verließ den Ort in südlicher Richtung.

Da hielt es Vexel nicht mehr in seinem Haus. Er lief zum Anwesen des Xallal-Clans und verlangte Yodox zu sprechen, der sein Besservater sein würde, sobald er die Vereinigung mit Kanxa eingegangen war. Yodox, ein Zhaur, war jedoch draußen auf dem Feld. Vexel mußte sich mit Xaldem zufriedengeben, der als Patriarch der Xallal-Sippe galt, obwohl jeder wußte, daß in Wirklichkeit Yodox das Sagen hatte. Vexel trug sein Anliegen vor. Er wollte ein Malauri leihen. Er selbst besaß nur den kleinen Kandar, der für sein gegenwärtiges Vorhaben zu langsam war. Xaldem hatte keine Bedenken, ihm das Tier zur Verfügung zu stellen.

Kurze Zeit später preschte Vexel davon. Er nahm sich nicht die Zeit, zur Dorfstraße zurückzukehren, sondern ritt querfeldein. Ein paar Zhaura, die mit dem Ausgraben von Erdpilzen beschäftigt waren, blickten ihm verwundert nach. Es würde nicht lange ein Geheimnis bleiben, daß er dem Priester gefolgt war. Er mußte sich rechtzeitig eine plausible Erklärung für sein Verhalten einfallen lassen.

Das wäre ihm wohl leicht gewesen, wenn er nur selber gewußt hätte, was ihn zu seinem Tun veranlaßte. Es war nicht nur die Abneigung dem Priester gegenüber, die er mit Poxner, dem Walter, teilte. Er wollte mehr über die Fremden wissen. Er wollte sie darüber

reden hören, wie es war, mit einem Schiff unter den Sternen umherzufliegen. Er wollte erfahren, ob die Sterne wirklich Sonnen waren und ob es andere Welten gab, über denen sie jeden Morgen aufgingen, und ob auf diesen Welten auch Geschöpfe wie die Xamder lebten, oder vielleicht wie die Fremden, die aufrecht auf zwei Beinen gingen. Er war voller Neugierde und Wissensdurst, und seine Abneigung Sarrex gegenüber rührte nicht zum geringen Teil daher, daß der Priester wohl über solche Dinge wußte, sich aber weigerte, zu anderen darüber zu sprechen.

Diese Gründe waren es wohl, die ihn dazu bewegen, sich von den Xallal ein Malauri auszuleihen und am helllichten Mittag hinter Sarrex her zu dem Ort zu reiten, den nur Granjcar sah. Der Priester hatte den Pelzigen verbannt, weil er angeblich respektlos über die Götter gesprochen hatte. Vexel wollte nicht, daß es dem Fremden mit der Kopfbinde ähnlich erging. Der Fremde hatte um Hilfe gebeten. Vexel wollte sie ihm zuteil werden lassen - auch gegen Sarrex, wenn es sein mußte.

Vexel war entgangen, daß eine der nach Pilzen grabenden Zhaura Kanxa war. Tagsüber durfte sie nämlich das Brauthaus verlassen, weil ihre Arbeitskraft gebraucht wurde. Kanxa hatte Vexel wohl erkannt, und angesichts der Eile, die er an den Tag legte, war ihr angst geworden. Sie hatte die Decke geschürzt und fester geschnallt und war ins Dorf gelaufen, um Poxner über die erstaunliche Entwicklung zu berichten. Poxner hatte daraufhin eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, von denen Vexel nichts wußte und die ihn beizeiten in großes Staunen versetzen würden.

Der Priester mußte ebenfalls in höchster Eile gewesen sein; denn es verging fast eine Stunde, bevor Vexel die Staubfahne zu sehen bekam, die der zweirädrige Karren und die beiden Malauri hinter sich herzogen. Darauf verlangsamte er sein Tempo ein wenig. Vorläufig legte er noch keinen Wert darauf, daß Sarrex ihn bemerkte. Kurze Zeit später sank die Staubwolke in sich zusammen, und als Vexel den Waldrand erreichte, fand er dort nur den Karren und eines der Tiere, das friedlich an den Zweigen des Unterholzes knabberte.

Vexel hielt eine Minute lang an, um seinem Malauri Zeit zum Verschnaufen zu geben. Ganz beiläufig kam ihm in den Sinn, daß er nun innerhalb von drei Tagen schon zum zweitenmal zu dem Ort, den nur Granjcar sieht, unterwegs war. Vor drei Tagen hatte er es noch als große Leistung betrachtet, sich der unheimlichen Stelle zu nähern, und ein wenig Angst vor der eigenen Courage gehabt. Heute dachte er sich nichts mehr dabei.

Er hörte ein helles Summen und sah auf. Da sah er etwas, das noch nie zuvor ein Xamder zu Augen bekommen hatte. Es war ein großes Ding mit vielen Ecken und Rundungen. Es glitzerte matt im Widerschein der Sonne. Es schwebte ruhig durch die Luft, obwohl es keine Schwingen besaß.

„Schöne Shufu, beschütze den armen Wanderer ...“, murmelte Vexel.

Mit den Augen folgte er dem fliegenden Gegenstand, der aus Osten kam und nun einen südsüdwestlichen Kurs eingeschlagen hatte, bis er hinter den Wipfeln der Bäume verschwand.

\*

Reginald Bull hörte den Priester schon von weitem kommen. Sarrex näherte sich offenbar im vollen Bewußtsein seiner von den Göttern verliehenen Würde. Er hatte nichts zu verbergen. Wenn er den Fremden hier vorfand, wie er erwartete, dann würde er ihn mit geharnischten Worten zur Rede stellen.

Bull nahm das Gravo-Pak in Betrieb und hob vom Boden ab. Augenblicke später erschien Sarrex am Rand der Senke. Er hielt kurze Zeit an, blickte in die Tiefe und stieß sodann das rechte Hinterbein seinem Reittier in die Flanke, um es zum Weitergehen zu bewegen. In die Höhe sah er nicht.

Das Malauri trug einen seltsam geformten Sattel, der es dem Nafor ermöglichte, Hinter- und Vorderbeine während des Reitens bequem unterzubringen. Der gedrungene Leib des Reiters lag flach auf dem Rücken des Tieres. Sarrex' geschwungener Hals ragte an die zwei Meter weit in die Höhe und pendelte im Rhythmus des Trots, den das Malauri anschlug, hin und her. Es war ein sehenswerter Anblick, zumal der Priester es sich nicht hatte nehmen lassen, seine mit Zierrat und Ornamenten versehene Amtskleidung anzulegen.

Bull schwebte hinter dem merkwürdigen Gespann her. Der Priester kontrollierte sein Reittier mittels einer Stange, die er in der Klaue des rechten Vorderfußes hielt. Das andere Ende der Stange war am Geschirr des Malauri befestigt, das sich dem Tier wie ein Kranz um den Hals schlang. Bull fiel auf, daß Sarrex die Stange immer schärfer anzug, je näher er dem Zylinderstumpf kam. Offensichtlich war es auch ihm, dem Priester, in der Nähe des Ortes, den nur Granjcar sieht, nicht ganz geheuer.

Für Reginald Bull war es Zeit einzugreifen. Er brauchte Informationen von Sarrex. Es konnte nicht schaden, wenn er ihm ein wenig Furcht einjagte. Er schaltete die Kombiwaffe auf Desintegrator-Modus. Der Priester gab einen gurgelnden Schrei von sich, als unmittelbar vor ihm der untere Teil eines Baumstamms plötzlich zu existieren aufhörte. Ihres Halts beraubt, neigte sich die Krone mitsamt dem Stammrest zur Seite und stürzte rauschend zu Boden. Sie fiel so, daß sie Sarrex den Weg versperre. Es war kein großer Baum, den Bull sich ausgesucht hatte. Die Vegetation innerhalb der Senke war dürfzig. Sarrex hätte das Hindernis leicht umreiten können. Aber das Entsetzen hatte ihn so sehr gepackt, daß er sein Malauri herumriß und weiter nichts im Sinn hatte, als so schnell wie möglich den Weg wieder zurück zu reiten, den er gekommen war.

Das allerdings war nicht nach Reginald Bulls Plan. Er sank herab und blockierte dem Priester den Weg. Das gab Sarrex den Rest. Vögel flogen und Insekten; aber Wesen, die sprechen konnten, hatten in der Luft nichts zu suchen. Der Priester schrie ein zweites Mal auf. Vor Entsetzen streckte er die unteren viere von sich und riß die Halsarme in die Höhe, um sich mit den Händen die Augen zu bedecken.

„Du hast nichts zu fürchten, Sarrex“, sagte Bull auf Sothalk. „Ich will dir nur ein paar Fragen stellen.“

Zögernd ließ der Priester die Arme sinken. Die großen Augäpfel hatten sich gelblich verfärbt; die Pupillen waren trübe geworden. Sarrex zitterte vor Angst am ganzen Leib. Von den Falten des Halses tropfte der Schweiß.

„Was weißt du über den Pelzigen?“ fragte Reginald Bull.

„Ich ... weiß nichts ... gar nichts“, gurgelte Sarrex. Er war so durcheinander, daß er sich seiner Muttersprache bediente, die Bulls Translator erst übersetzen mußte.

Bull richtete den Lauf der Waffe in die Höhe und drückte ab. Ein dicht belaubter Zweig stürzte herab und traf Sarrex auf den Schädel. Der Zweig war leicht, und das Laub dämpfte den Aufprall; aber Sarrex' Schweißfluß verstärkte sich.

„Halt ein“, bettelte er mit dumpfer, bebender Stimme. „Ich will dir alles sagen, was ich weiß ...“

Und dann berichtete er über der seltsamen Besuch des Pelzigen, der die Götter gelästert hatte.

\*

Vexel sah den Fremden am Hang der Senke stehen, und vor ihm hielt Sarrex auf seinem Malauri, die Augen gelb vor Angst, und erzählte, daß ihm die Worte gar nicht schnell genug über die Lippen kommen konnten. Der Priester sprach xamdisch, und als Vexel, der inzwischen sein Reittier zurückgelassen hatte, nahe genug heran war, da konnte er recht gut hören, was Sarrex sagte. Er hätte sich vor Staunen um ein Haar

verraten. Sarrex erzählte von dem Pelzigen! Er berichtete alles, was er wußte, selbst die kleinste Einzelheit. Und gestern hatte er den Xamtern aufgetragen, den Fremden gegenüber kein Wort von dem Pelzigen zu sagen!

Vexel sah den umgestürzten Baum und den frischen Zweig, der auf der Kruppe des Malauri lag. Er konnte sich darauf keinen Reim machen. Aber er sah, daß der Priester am ganzen Leib zitterte und daß ihm der Schweiß in Strömen vom Hals rann. Der Fremde mußte ihm Furcht eingeflößt haben.

Plötzlich war das Summen wieder zu hören. Vexel blickte in die Höhe und erstarnte vor Schreck, als er das glitzernde Gebilde erblickte, das ihm am Waldrand schon einmal zu Augen gekommen war. Es sank langsam in die Tiefe. Es war ungefähr so groß wie ein Kandar, nur von ganz anderer Form. Es ähnelte einem Würfel, an dessen Kanten herumgefeilt und -geschnitten worden war. Es senkte sich auf eine grasige Stelle, die nur wenige Schritte von Sarrex und dem Fremden entfernt war.

In diesem Augenblick bekam der Priester es zu Gesicht. Er unterbrach sich mitten im Satz. Er streckte die Halsarme weit von sich. Über seine Lippen kam ein gurgelnder Laut. Die Augen verdrehten sich, bis die Pupillen fast unter den Lidhäuten verschwanden. Dann kippte er aus dem Sattel. Er wäre schwer gestürzt, wenn ihn der Fremde nicht aufgefangen und sorgsam zu Boden gebettet hätte.

Inzwischen hatte Vexel sich seine Meinung über das schwebende Ding gebildet, das jetzt ruhig im Gras lag. Es war wirklich ein Ding, nichts Belebtes. Daß es sich durch die Luft zu bewegen verstand, konnte Vexel sich auch nicht erklären. Aber wenn die Fremden Schiffe hatten, mit denen sie unter den Sternen einherflogen, warum sollten sie dann nicht auch Geräte besitzen, die durch die Luft glitten?

So weit war Vexel mit seinen Überlegungen gediehen, da sah er, wie der Fremde auf das glitzernde Ding zutrat. Sarrex rührte sich nicht. Er mußte vor Schreck das Bewußtsein verloren haben. Vexel wollte aufstehen und sich dem Fremden zeigen. Aber in diesem Augenblick begann der Fremde zu sprechen. Er sprach zu dem Ding! Und das Ding antwortete ihm! Der Fremde bediente sich einer Sprache, die Vexel nicht kannte, und das Ding sprach ebenso fremdartig!

Vexel reckte sich in die Höhe. Sein Hals schob sich hinter dem Gestüpp hervor, das ihm als Deckung gedient hatte. Er wußte nicht mehr, was er tat. Er begriff nur, daß er Zeuge eines Wunders wurde. Ein belebtes Wesen führte ein Gespräch mit einem unbelebten Ding. So etwas hatte man noch nie gehört.

Der Fremde sah sich um. Er mußte Vexels Bewegung gehört haben, als er hinter dem Gesträuch hervorkam. Vexel begann zu schwitzen. Er konnte sich denken, daß der Fremde es nicht gern hatte, wenn man ihn beim Gespräch mit dem glitzernden Ding belauschte.

Zu Vexels großer Überraschung hob der Fremde jedoch den Arm und machte eine winkende Geste. Er sagte etwas, und das Gerät an seinem Oberkörper brachte die Worte hervor:

„Komm ruhig näher. Es geschieht dir nichts. Ich brauche ohnehin einen, der auf den Priester aufpaßt.“

Reginald Bull erkannte den Nafor nicht, dessen Hals sich da so plötzlich über eine Gruppe von Büschchen reckte. Aber er fühlte instinkтив, daß es nur Vexel sein konnte - jener, dessen Botschaft ihm die Zhura heute morgen ausgerichtet hatte.

Auf seinen Zuruf kam Vexel herbei. Der junge Nafor hatte sichtlich Angst vor dem Roboter; aber darum konnte Bull sich im Augenblick nicht kümmern. Er nahm an, daß Vexel die Szene aus seinem Versteck hervor eine Zeitlang beobachtet hatte. Er brauchte ihm nicht zu erklären, daß der Priester ein Opfer seiner eigenen Angst geworden war.

„Hilf ihm“, trug Bull dem jungen Xamder auf. „Du weißt besser als ich, wie man einen bewußtlosen Priester wieder zu sich bringt.“

Die Lage, in die Vexel sich mit seiner Neugierde manövriert hatte, war alles andere als rosig. Wenn Sarrex wieder zu sich kam, würde er Vexel übelnehmen, daß er ihm gefolgt war. Der Priester besaß große Macht. Er konnte Vexel ruinieren, wenn er es darauf anlegte. Man mußte etwas dagegen unternehmen. Es mußte etwas geschehen, was Sarrex klarmachte, daß er die Hände von Vexel zu lassen hatte - auch dann, wenn die Terraner schon längst abgereist waren.

Man würde sich etwas einfallen lassen müssen. Dazu war später Zeit. Vorerst gab es Wichtigeres zu tun. Reginald Bull wandte sich dem Roboter zu. Es entging ihm nicht, daß der junge Xamder ihm immer noch aus großen, erstaunten Augen zusah. Mochte er. Sarrex würde notfalls auch von selbst wieder zu sich kommen.

„In dem Zylinderstumpf dort“, erkärt er dem Roboter auf Interkosmo, „befindet sich ein Fremder, der mit harter psionischer Strahlung alles organische Leben abwehrt, das ihm zu nahe kommt. Dort drinnen ist aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch Gucky, unser Freund. Du bist für psionische Strahlung nicht anfällig. Gucky muß gerettet werden. Ist dir deine Aufgabe klar?“

„Völlig“, antwortete der Roboter. „Ich muß den Fremden ausschalten, ohne Gucky in Gefahr zu bringen.“

„Ausgezeichnet“, lobte Bull. „Nur auf Gucky kommt es an. Du hast freie Hand. Der Zylinder und sämtliche Einrichtungen in seinem Innern können bedenkenlos beschädigt oder zerstört werden. Den Fremden - falls es überhaupt ein organisches Lebewesen ist und nicht nur ein Automat - hätte ich gern lebendig. Aber Gucky's Sicherheit und Unversehrtheit kommt an erster Stelle.“

„Alles klar“, sagte der Roboter. „Ich fange jetzt an.“

Er setzte sich summend in Bewegung und glitt eine Handbreit über dem Boden auf die graue Wand des Zylinders zu. Vexel stand noch immer reglos und folgte der Maschine mit glänzenden Augen. Der Radiokom meldete sich mit aufgeregtem Piepsen.

„Wer will da was?“ erkundigte sich Bull.

„Mana Io“, kam die Antwort. „Ich habe Neuigkeiten für dich. Das Dorf ist in Aufbruchstimmung. Mit Wagen, Reittieren und zu Fuß wird nach Süden aufgebrochen. Poxner, der Walter des Dorfes, führt den Zug an. Es geht zum Ort, den nur Granjcar sieht.“

„Mahlzeit“, brummte Reginald Bull. „Das hat uns gerade noch gefehlt.“

\*

Der Roboter hatte den Zylinderstumpf zweimal umkreist.

„Keine außergewöhnliche Indikation“, meldete er. „Im Innern des Zylinders röhrt sich nichts. Ich dringe durch das Loch in der oberen Abdeckung ein.“

„Verstanden“, sagte Bull. „Laß mich sehen, was es da drinnen gibt.“

Inzwischen mußte es Vexel gelungen sein, den Priester wieder zu sich zu bringen. Bull hatte sich in den vergangenen Minuten nicht um die beiden gekümmert. Aber jetzt hörte er Sarrex' Stimme - aufgereggt, abgehackt, vorwurfsvoll.

„Was spricht er?“ fragte Bull.

Die Audiokomponente des Translators war ausgeschaltet; aber der Pikosyn hatte das Gespräch mitgeschnitten.

„Er wirft Vexel frevelhaftes Verhalten vor“, bekam Bull zu hören. „Er erklärte ihm, er habe nichts an dem Ort, den nur Granjcar sieht, verloren. Er wirft ihm vor, er hätte zu dir von dem Pelzigen gesprochen.“

„Schalt' um“, verlangte Bull. „Ich habe ihm etwas zu sagen.“

Er trat auf die beiden Nafor zu. Sarrex lag noch immer am Boden, alle viere von sich gestreckt. Aber den langen Hals hatte er schon wieder in die Höhe gereckt, und die großen Augen wiesen nur noch einen ganz schwachen Gelbton auf.

„Hör zu, Priester“, begann Bull, und der Translator übersetzte: „Du hast diesem jungen Xamder nichts vorzuwerfen. Du selbst hast mir von dem Pelzigen erzählt, erinnerst du dich? Und wenn nicht Vexel hiergewesen wäre, um dich aufzufangen, als du vor Angst und Schreck von deinem Malauri fielst, dann hättest du dir vermutlich den Hals gebrochen.“

Das war erstens gelogen und zweitens dick aufgetragen. Vexel und Sarrex blickten gleichermaßen verwirrt. Sarrex öffnete den Mund und wollte etwas sagen; aber im gleichen Augenblick trat wieder jene eigenartige, angsterfüllte Starre in seinen Blick, die Bull schon mehrmals beobachtet hatte. Auch Vexel zuckte zusammen. Hinter Bull sagte die Stimme des Roboters:

„Video steht. Wie ist der Empfang?“

Reginald Bull wandte sich um und sah, was die beiden Nafor in Schrecken versetzte. Dort, wo er vor ein paar Augenblicken noch gestanden hatte, schwebte eine mehrere Quadratmeter große Videofläche in der Luft. Für Vexel und Sarrex mußte sie ein Produkt der Magie sein; denn sie verstanden nichts von holographischer Projektion, von Computerkommunikation, von vertauschbaren Master/Slave-Relationen und asynchronem Datenaustausch.

Das Bild zeigte eine eintönige Landschaft: rechts eine Wand, links eine Wand, einen mit Schmutz bedeckten Boden und eine kahle Decke. Beleuchtet wurde die Szene von den Lampen und Scheinwerfern, mit denen der Roboter reichlich ausgestattet war.

„Das Bild ist einwandfrei“, sagte Bull. Für die beiden Xamder mußte es aussehen, als spräche er zu einem Unsichtbaren. „Eintönig zwar, aber gut.“

„Ich habe die Topographie ausgelotet“, erklärte der Roboter. An der Art, wie sich das Bild veränderte, war zu erkennen, daß er sich langsam vorwärtsbewegte. „Es gibt mehrere Ebenen, mindestens zwei sogar unter dem Niveau des Waldbodens. Ich suche nach Durchgängen, die die Ebenen miteinander verbinden. Nach meiner Ansicht handelt es sich bei diesem Gebilde um einen Teil der Innenausstattung eines Raumschiffs. Die Wände sind stabil und halten hohen Drücken stand. Sie sind ohne Zweifel als Abschottungen gedacht.“

„Irgendein Anzeichen, daß sich jemand in deiner Nähe befindet?“ fragte Bull.

„Keines, bis jetzt“, antwortete der Roboter.

„In Ordnung. Weitermachen.“

Auf dem Bild wurde das Ende des Korridors sichtbar, ein rechteckiges Stück flacher, kahler Wand. Zur linken Hand gab es einen etwa zweieinhalf Meter hohen Durchgang. Auf diesen hielt der Roboter zu. Jenseits des Durchgangs befand sich ein kleiner Raum von quadratischem Grundriß. Im Boden gähnte ein kreisrundes Loch von zwei Metern Durchmesser.

„Es sieht so aus, als hätte es früher hier einen Antigravschacht gegeben“, meldete der Roboter. „Ich gehe abwärts.“

Das Loch rückte ins Zentrum des Bildes. Es kam auf den Betrachter zu. Der Roboter sank in die Tiefe. Ein greller Blitz zuckte über die Bildfläche. Im nächsten Augenblick war der quadratische Raum wieder zu sehen. Der Roboter hatte sich zurückgezogen.

„Ich erhalte Feuer“, meldete er lakonisch. „In dem Raum unter mir befinden sich wenigstens zwei organische Wesen, die auf dem Boden kauern. Zwischen ihnen stehen zehn tonnenförmige Behälter. Ich habe den Eindruck, daß die beiden Wesen die Behälter bewachen. Als ich durch das Loch in der Decke glitt, eröffnete einer der beiden mit einem Thermostrahler das Feuer auf mich.“

„Schäden?“ erkundigte sich Bull.

„Keine. Mein Schirmfeld ist aktiviert.“

Reginald Bulls Gedanken rasten. Es war erstaunlich, wie viel der Roboter binnen der Hundertstelsekunde, die er hatte nach unten blicken können, in sich aufgenommen hatte.

„Beschreib mir die beiden organischen Wesen“, verlangte Bull.

„Sie sind entfernt humanoid, bisymmetrische Gestalt mit zwei Extremitätenpaaren. Sie tragen uniformähnliche Kombinationen, die vermutlich im Originalzustand weiß waren ...“

„Weiß?“ fiel Bull dem Roboter ins Wort. Seine Ahnung! Seit ihm zum erstenmal der Verdacht gekommen war, daß der Ilt im Innern des Zylinderstumpfs durch eine psionische Kraft gefangen gehalten wurde, spukte dieser Gedanke in seinem Gehirn. Hier war der erste Hinweis, daß seine Ahnung richtig war. Hastig fuhr er fort: „Ich habe einen Aktionsplan für dich. Hör mir gut zu!“

„Ich kann nicht anders als gut zuhören“, belehrte ihn der Roboter.

„Schirmfeld höchste Kraft“, ordnete Bull an, ohne auf die Bemerkung einzugehen. „Die Absicht ist, alle zehn Behälter zu bergen und sie außerhalb des Zylinders zu verteilen. Die beiden Fremden werden versuchen, das zu verhindern. Aber sie werden sich hüten, auf dich zu feuern, wenn die Gefahr besteht, daß dadurch einer der Behälter beschädigt wird. Ich schlage vor: Bevor du anfängst, bahnst du dir einen geraden Weg aus dem Innern des Zylinderstumpfs, damit die Bergung so rasch wie möglich vor sich gehen kann.“

„Verstanden“, antwortete der Roboter. „Über mir habe ich die obere Abdeckung des Gehäuses. Ich schaffe eine Öffnung senkrecht über dem Loch des früheren Antigravschachts. Frage: Wohin sollen die Behälter gebracht werden?“

„Das ist gleichgültig“, antwortete Bull. „Laß sie fallen, wo es dir behagt. Nur eines ist wichtig: Die Behälter müssen weit verteilt werden, mit einem Abstand von mindestens tausend Metern zwischen je zwei Behältern.“

„Alles klar“, erwiderte der Roboter, wie es seine Art war. „Ich fange an.“

Ein scharfer Knall peitschte durch die Stille des Waldes. Ein dröhrendes Fauchen folgte. Oben aus der Abdeckung des Zylinderstumpfs schoß ein Strahl düsterroter Glut wie aus der Esse einer Schmiede. Vexel und Sarrex drängten sich vor Angst zusammen und hielten einander mit den Halsarmen umschlungen.

Das Feuerwerk dauerte nur wenige Sekunden. Solange es anhielt, war auf der Videofläche nichts zu sehen gewesen außer der grellen Entladung eines schweren Thermostrahlers. Jetzt stabilisierte sich das Bild. Tageslicht fiel von oben in den Raum, in dem der Roboter sich aufhielt.

„Die Öffnung ist geschaffen“, hörte Reginald Bull. „Ich dringe jetzt nach unten vor.“

Bull wurde abgelenkt. Er hörte ferne Stimmen und wandte sich um. Die fremde Sonne hatte den Zenit längst durchschritten und war im Begriff, zum Horizont hinabzusteigen. Der kurze Tag neigte sich dem Ende zu. Der nördliche Rand der Senke war mit kleinen, roten Lichtpunkten gesäumt. Noch war der Tag hell genug, um die Flammen der Fackeln zu winzigen Funken zu reduzieren. Aber ihre Zahl war dennoch beeindruckend. Es mußten Hunderte sein, die dort oben flackerten. Die gesamte Einwohnerschaft der Siedlung Xamdon schien Poxners Ruf gefolgt zu sein.

Bulls Sorge wuchs. Er war sicher, daß die zehn Behälter, von denen der Roboter gesprochen hatte, Paratau enthielten. Bei der Bergung der Behälter würden psionische Effekte auftreten. Er wußte nicht, mit welcher Reichweite er zu rechnen hatte. Noch hielten die Xamder am oberen Rand der Senke. Noch empfanden sie Scheu vor dem Ort, den nur Granjcar sieht. Aber sie waren zu Hunderten. Die Furcht, die den einzelnen beseelt, verliert sich, wenn er der Masse einverleibt wird. Die Szene wirkte friedlich. Die Xamder mochten Mut fassen und näher herankommen. Wenn die psionischen Effekte begannen, würde es eine Panik geben.

Reginald Bull überließ den Roboter für den Augenblick sich selbst. Er trat zu den beiden Nafor, die einander noch immer umschlungen hielten, und packte Vexel am Saum der

Decke, die er sich um den Leib geschnallt hatte. Mit einem“ groben Ruck riß er den jungen Xamder auf die Beine.

„Hör auf zu zittern“, fuhr Bull den Ängstlichen an. „Was hier geschieht, geht alles mit natürlichen Dingen zu. Das graue Ding dort ist kein Tempel, sondern Teil eines Sternenschiffs, das vor Jahren hier verunglückt sein muß. Es ist auch kein heiliger Ort, den nur Granjcar sieht, sondern das Gefängnis meines Freundes, des Pelzigen. Verstehst du mich?“

„Ja ... ich verstehe dich“, brachte Vexel zitternd hervor.

„Gut“, knurte Bull. „Unterdrück deine Angst. Ich brauche deine Hilfe.“

„Ich ...“, stammelte Vexel, „... bin nur ein schwacher Zhuri. Nimm den da ... den Priester ...“

„Der noch mehr Angst hat als du?“ lachte Bull. „Nein, mein Freund: Du wirst mir helfen! Mach keine langen Ausflüchte; wir haben keine Zeit. Siehst du die Xamder dort oben am Rand der Senke?“

„Ja ... ich sehe sie ...“, stotterte Vexel.

„Es wird euch zumute sein, als sähet ihr Gespenster und Spukgestalten ...“

„... und Trolle und Gnomen und Kobolde ...“, jammerte Vexel.

„Ja, die auch. Es sind aber alles nur Ausgeburten eurer Phantasie, verstehst du? Die Trolle und Gnomen und Kobolde gibt es nicht wirklich, sie existieren nur in euren Köpfen. Ihr braucht keine Angst vor ihnen zu haben. Tut so, als wären sie gar nicht da, dann verschwinden sie von selbst.“

Allmählich gewann Vexel seine Fassung zurück.

„Sprichst du die Wahrheit?“ fragte er verwirrt.

„Die reine Wahrheit“, versicherte Bull. „Ich mache mir Sorgen um die, die dort oben stehen. Sie werden herunterkommen, und die Gespenster werden sie erschrecken. Du mußt sie beruhigen. Du mußt ihnen sagen, was ich dir gesagt habe. Sonst bringt der Schreck sie um den Verstand. Willst du, daß Kanxa den Verstand verliert?“

„Nein ... nein ...“, wehrte Vexel entsetzt ab.

„Dann tu, was ich dir sage.“

Weiter konnte sich Reginald Bull nicht um den jungen Xamder kümmern. Hinter ihm hatte es zu rumoren begonnen, und er sah aus den Augenwinkeln das Flackern der Blitze auf der Videofläche. Der Roboter war an der Arbeit. Die beiden Fremden hatten ihn unter Feuer genommen. Auf dem Bild waberte grelles, weißblaues Licht. Aus dem Innern des Zylinderstumpfs kam das Grollen der Entladungen. Inmitten der zuckenden Entladungen war hin und wieder ein ovaler Umriß zu sehen, der sich durch geringere Helligkeit gegen den Hintergrund abzeichnete. Das war die Schirmfeldhülle des Roboters. Sie absorbierte die Schüsse der Fremden. Der Roboter ließ sich nicht beirren.

Plötzlich, mit einem Schlag, erlosch das Feuer. Das Bild wurde dunkel. Die geblendeten Augen mußten sich erst an die Finsternis gewöhnen, bevor sie wenigstens Umrisse zu erkennen vermochten. Der Roboter aktivierte seine Beleuchtung. Das half. Fasziniert starnte Reginald Bull auf die Szene, die sich seinem Blick darbot.

Im Vordergrund standen die zehn Behälter. Sie waren zylindrisch, etwa einen Meter hoch und vierzig Zentimeter im Durchmesser. Die Wände waren transparent, und im Innern der Behälter glitzerte und funkelte es wie von Tausenden von Diamanten.

„Paratau!“ stieß Bull hervor.

Einer der Behälter geriet in Bewegung, als ein tentakelähnlicher Greifarm des Roboters ihn packte. Das Licht der Scheinwerfer glitt in den Hintergrund des Raumes, und da sah Reginald Bull die beiden Fremden, die am Boden kauerten und die schußbereiten Waffen unschlüssig in Händen hielten, voller Angst, daß ihr nächster Schuß den Behälter mit seinem kostbaren Inhalt treffen könne.

Ein kalter Schauder lief Bull über den Rücken. Er hatte sich nicht getäuscht. Es waren Angehörige des Volkes der Lao-Sinh - oder Kartanin, wie auch immer man sie nennen, wollte. Ihre Monturen waren verschmutzt wie der Boden ringsum. Die Gesichter waren verzerrt, die Schädel aufgedunsen. Die Schädeldecke war kahl, der Sichelkamm verschwunden, ausgefallen bis auf einen mattgrauen Streifen. Die Augen quollen aus den Höhlen. Die Farbe der Augäpfel war ein ungesundes Gelbgrün. Die Schlitzpupillen schienen unnatürlich geweitet. Die Monturen saßen straff, fast bis zum Platzen gespannt. Am Körper hatten sich Verwachsungen gebildet, die sich durch das flexible, ehemals weiße Material abzeichneten. Die beiden Kartanin schienen an einer Krankheit zu leiden, die ihre Gestalt verformte. Apathisch hockten sie auf dem Boden, nur noch von dem Gedanken beseelt, den kostbaren Paratauvorrat zu schützen.

Erschüttert sah Bull die beiden Gestalten im Hintergrund verschwinden, als der Roboter mit dem Parataubehälter abhob und zu der Öffnung in der Decke emporschwebte.

## 6.

Dreimal war der Roboter bis jetzt in die Kammer mit den Behältern hinabgetaucht. Eben erschien er mit dem dritten Zylinder voll glitzernden Inhalts und schoß mit Höchstgeschwindigkeit schräg über die Baumwipfel davon. Er arbeitete mit einer Effizienz, wie sie nur eine computergesteuerte Maschine zustande brachte. Vier Minuten brauchte er im Durchschnitt, um einen Behälter abzuladen und zurückzukehren.

Jedes Mal, wenn er in den Raum mit dem stillgelegten Antigravschacht eindrang, spielte sich dieselbe Szene ab. Die beiden Kartanin kauerten stumpfsinnig vor den verbleibenden Paratau-Behältern. Sobald sie den Roboter erblickten, eröffneten sie das Feuer. Unbeeindruckt von der relativ geringen Leistung ihrer Thermostrahler senkte der Roboter sich in die Tiefe. Sobald er den Behältern bis auf weniger als drei Meter nahe gekommen war, erstarb das Feuer. In ihrem Dämmerzustand - ganz gewiß doch hatten die Verformungen des Schädelns ihre Wirkung auch im Gehirn der Bedauernswerten hinterlassen - verstanden die beiden Kartanin nur noch zwei Dinge: Jeder Eindringling war abzuwehren - und der Paratauvorrat war vor allen Gefahren zu schützen.

Reginald Bull erinnerte sich nicht, unter dem Druck der Ungewißheit jemals mehr gelitten zu haben als in diesen Minuten. Paratau war, wenn er eine gewisse, kritische Masse überstieg, dem Prozeß der spontanen Deflagration unterworfen. Er verwandelte sich explosiv in psionische Energie. Eine Deflagration dieser Art hätte ohne Zweifel sämtliches intelligentes Leben auf Pinnafor entweder vernichtet oder in den Wahnsinn getrieben - einschließlich der vier Terraner. Die beiden Kartanin, weiblich ohne Zweifel und mit gewissen paranormalen Fähigkeiten versehen, waren dafür verantwortlich, daß die spontane Deflagration nicht eintrat. Der Himmel mochte wissen, seit wie vielen Jahren sie schon vor den zehn Behältern kauerten, nur mit dem einen Gedanken beschäftigt: daß die psionische Explosion unter allen Umständen verhindert, die kostbare Substanz bewahrt werden müsse.

Niemand wußte, welches die kritische Paratau-Masse war, ob es dabei auf die Konfiguration oder nur auf die Zahl der Kilogramm ankam. Reginald Bull spielte mit dem Feuer, indem er den Roboter einen Behälter nach dem andern entfernen ließ. Die Behälter, so hatte der Roboter gemeldet, besaßen eine Masse von 50kg. Wesentlich geringere Mengen wurden an Bord galaktischer Raumschiffe routinemäßig unter Paratron-Verwahrung genommen, um eine spontane Deflagration zu verhindern. Das wußte Bull aus den Berichten von Vironauten, die in den Jahren 430 bis 432 die Milchstraße besucht hatten und wieder ins Reich der Zwölf Galaxien zurückgekehrt waren. Die Kartanin setzten Esper ein, um ihre Paratau-Vorräte zu schützen. Sie beherrschten die Paratron-Technik nicht.

Einen flüchtigen Augenblick lang dachte Bull daran, das Raumboot herbeizurufen. Das Boot besaß Vorrichtungen zur Erzeugung eines Paratron-Felds; aber bis es zur Stelle war und das Feld aktiviert hatte, wäre eine Verzögerung eingetreten, die ihm unzulässig erschien. Denn irgendwo dort drinnen, in den finsternen Kammern des Zylinderstumpfs, war Gucky, gefangen in den Strängen psionischer Energie. Seine ganze Sorge galt dem Ilt. Er nahm ein tödliches Risiko auf sich, indem er sich für diese Methode der Entsorgung entschied. Aber der Erfolg schien seinem Wagemut recht zu geben.

Der Rest der Welt war für Reginald Bull versunken. Er hörte den Lärm nicht, den die Xamder vollführten. Er hörte nicht, wie Vexel zu seinen Artgenossen sprach und ihnen die Furcht auszureden versuchte. Er nahm auch nicht wahr, daß Sarrex, der Priester, sich verschüchtert im Hintergrund hielt und kein Wort zu sagen wagte.

Als ginge von dem Roboter eine hypnotische Kraft aus, verfolgte Bull jede Bewegung der glitzernden Maschine. Es war inzwischen dunkel geworden. Der Roboter flog mit eingeschalteten Scheinwerfern, so daß zu sehen war, wo er die Behälter deponierte.

Als er das neunte Paratau-Fuß beiseite geschafft hatte, erwachte Bull aus der Starre.

„Uni den letzten brauchst du dich nicht mehr zu kümmern“, sagte er. „Nimm Verbindung mit dem Boot auf. Es soll auf dem schnellsten Weg hier herkommen und einen Raum mit Paratron-Feld präparieren, damit der Paratau an Bord genommen werden kann.“

„Verstanden“, antwortete der Roboter. „Die Verbindung ist bereits hergestellt.“

Reginald Bull nahm das Gravo-Pak in Betrieb. Hinter ihm wurde es einen Augenblick lang still, als er vom Boden abhob und langsam zur Abdeckung des Zylinderstumpfs hinaufschwebte. Bull hatte den Helm geschlossen und das individuelle Schirmfeld aktiviert. Er sprach mit Mana Io, Gutman und Sajeed. In knappen Worten schilderte er, was sich bisher in der Senke abgespielt hatte, und trug den dreien auf, sich zu baldigem Abflug bereit zu halten.

„Das Boot ist auf dem Weg hierher“, schloß er. „Ich mache mich jetzt auf die Suche nach Gucky.“

Er senkte sich durch das Loch, das entstanden sein mochte, als das Raumschiff, von dem der Zylinderstumpf ein Bestandteil war, auseinanderbrach. Er hatte Helm- und Brustscheinwerfer eingeschaltet. Er sah den Korridor mit den kahlen Wänden, den ihm das Bild des Roboters zuvor gezeigt hatte. Am Ende des Ganges bog er in den Raum ein, in dessen Boden sich das Loch des ehemaligen Antigravschachts befand. Über ihm gähnte die Öffnung, die sich der Roboter geschossen hatte. Er hielt inne und horchte. Von unten kam kein Laut. Er sah in Gedanken die beiden Kartanin, wie sie vor dem letzten Paratau-Behälter saßen, und fragte sich, was in ihrem Bewußtsein vorgehen mochte. Hatten sie wahrgenommen, daß der größte Teil der kostbaren Fracht schon entfernt worden war?

Er nahm die Waffe hervor und schaltete sie auf Paralysator-Modus. Er hatte keinen Grund, das Blaster-Feuer der Kartanin zu fürchten. Sein Feldschirm würde es mühelos absorbieren. Aber er wollte verhindern, daß weitere Schäden im Innern des Wracks angerichtet wurden.

Ein sonnenheller, daumendicker Energiestrahl fauchte ihm entgegen, als er sich durch das Loch senkte. Der Feldschirm flammte. Reginald Bull richtete den Lauf der Waffe in die Richtung, aus der der Schuß gekommen war, und drückte ab. Der Paralysator war auf geringste Leistung getrimmt. Die Entladung war kaum zu hören. Das Thermostrahl-Feuer erlosch. Als Bull den Boden berührte, sah er, daß die beiden Kartanin in sich zusammengesunken waren.

Er sah sich um. Einer der Paratau-Behälter war noch vorhanden. Hinter der transparenten Wand glitzerte es. Die rückwärtige Wand des Raumes wies eine türgroße Öffnung auf. Er trat hindurch und gelangte in eine Kammer mit schrankähnlichen Behältern. Er öffnete einen der Schränke und fand ihn vollgepackt mit Vorräten, die er für

Konzentratnahrung hielt. Hier hatten die zwei Kartanin sich verköstigt. Zwei weitere Türen führten in Nutzräume allgemeiner Art, davon einen, der mit den Bedürfnissen kartanischer Hygiene ausgestattet war.

Reginald Bull blieb stehen.

„Die Suche wäre leichter“, sagte er halblaut, „wenn du mir ein Zeichen gäbest, Gucky.“

\*

Es war der Augenblick, als Reginald Bull die beiden Kartanin paralysierte, in dem draußen in der Senke die Hölle losbrach. Aber davon wußte unter den Xamtern keiner etwas. Sie sahen nur die feurigen Gestalten aus dem Boden springen, Produkte ihrer eigenen Phantasie, denen die psionische Wirkung des Parataus Leben einhauchte, so daß sie wirklich erschienen. Sie sahen die Gnomen und Kobolde, die Trolle und Feen, von denen Sarrex zu ihnen gesprochen hatte und an deren Existenz sie glaubten, zwischen den Bäumen einherhuschen, und da sie in der Hast ihres Aufbruchs von Xamdon keine Geschenke mitgebracht hatten, um die Geister des Waldes zu besänftigen, erfaßte sie panische Angst.

Entsetztes Geschrei hallte durch den Wald. Die Tiere wurden scheu, Malauri und Kandar - nicht weil der Spuk sie schreckte, den nahmen sie nicht wahr, sondern weil ihre Besitzer sich verhielten, als säße ihnen der Teufel im Nacken.

Vexel war überall. Er wuchs über sich hinaus.

„Habt keine Angst!“ hallte sein Ruf. „Es gibt keine Gespenster! Ihr bildet sie euch nur ein.“

Hier und dort wurde sein Ruf gehört, und die, die ihn beachteten, überstanden diese Nacht des Teufelsspuks gestärkt an Seele und Selbstbewußtsein. Einer aber war da, dem die Angst tiefer in den Knochen saß als allen anderen: Sarrex, der Priester.

„Lauft, flieht!“ schrie er. „Die Götter schütten ihren Zorn über euch aus! Rennt um euer Leben und betet, betet...“

Die Lage drohte, außer Kontrolle zu geraten. Dann aber gelang es Vexel, sich einen Weg durch die von Panik gepeitschte Menge zu bahnen. Er bekam den Priester zu fassen und trat ihm mit dem Vorderfuß gegen die empfindlichste Stelle des Leibes. Sarrex gab einen stöhnenden Laut von sich und sank bewußtlos zu Boden.

„Hört nicht auf ihn“, schrie Vexel, jetzt voller Zorn. „Er ist vor Angst von Sinnen. Die Kobolde tun euch nichts. Seht doch - sie kümmern sich nicht um uns.“

Während er dies sagte, schienen einige der feurigen Gestalten vor seinem Blick zu verbllassen. Er nahm es mit Erstaunen wahr und begann zu glauben, was ihm der Fremde gesagt hatte: daß der Spuk keine Wirklichkeit besaß. Er erblickte Kanxa in der Menge und ergriff sie bei einer der Halshände.

„Kommt mit mir“, rief er mit weithin hallender Stimme. „Ich weiß einen Zauberkreis, der euch Schutz gewährt.“

Er zerrte Kanxa hinter sich her. Andere folgten freiwillig. Er führte sie ein Stück weit den Hang hinauf bis zu jener Stelle, an der er vor drei Nächten die Gaben für die Trolle und Gnomen ausgebreitet hatte. Er riß Kanxa über den niederen Wall hinweg und trug ihr auf, sich zu setzen. Die Zhaura erkannte wohl, an was für einem Ort sie sich befand, und hörte auf zu zittern.

Die Fläche, die der Kreis der Geschenke umschrieb, war nicht groß genug für alle, die Vexel gefolgt waren. Aber allein der Umstand, daß sie sich in der Nähe der Versöhnung befanden, gab ihnen ein Gefühl der Sicherheit. Sie beruhigten sich.

„Bleibt hier“, rief Vexel ihnen zu. „Rührt euch nicht von der Stelle. Schließt die Augen, damit ihr den Spuk nicht seht. Er kann euch nichts anhaben.“

Dann eilte er davon, nach anderen zu suchen, die von Panik gejagt durch den Wald irrten. Allmählich gelang es ihm, die Lage unter Kontrolle zu bringen.

In dieser Nacht gewann Vexel den Ruf eines Führers. Die Xamder erinnerten sich später gut daran, daß er allein es gewesen war, der eine Katastrophe verhindert hatte. Sarrex würde ihm nichts mehr anhaben können. Er hatte sich den Ehrentitel Herr über die Waldgeister, den der Walter Poxner ihm später feierlich verleihen redlich verdient.

\*

Ein sanftes Wispern, kaum mehr als ein Hauch: zwei Worte, die sich in Reginald Bulls Bewußtsein bildeten:

„Hilf mir...“

Er wußte nicht, ob er sich nur eingebildet hatte, die mentale Stimme zu hören. Er war kein Telepath. Wie hätte er Gucky's Gedanken empfangen können? Höchstens durch die Vermittlung der glitzernden Paratau-Tropfen dort in dem tonnenförmigen Behälter.

Er fand eine dritte Tür. Sie führte in einen langen, finsternen Gang. Am Ende des Ganges gab es einen Durchgang, der in einen quadratischen Raum führte. Auf dem kahlen Boden lag verkrümmt eine zierliche Gestalt.

„Gucky...!“

Reginald Bull ging in die Knie. Behutsam hob er den reglosen Körper auf, wiegte ihn in den Armen. Merkwürdig: Er hatte nie gewußt, wie federleicht der Ilt in Wirklichkeit war. Er ließ den Helm sich zusammenfalten; das Schirmfeld hatte er längst gelöscht. Aus seinem Mund kamen Worte, wie sie einer spricht, der sich in größter Sorge befindet:

„Gucky, Kleiner... gib mir ein Zeichen ... sag, daß du in Ordnung bist... . hörst du? Ich will nicht, daß dir etwas passiert ist. Sprich zu mir ... sag nur ein einziges Wort... Kleiner...“

Es schien ihm eine Ewigkeit, bis es in den Lidern des Mausbibers zu zucken begann. Langsam öffnete Gucky die Augen. Er schien Mühe zu haben, die optischen Eindrücke in Fokus zu bringen. Ein paar Sekunden lang sah er aus wie ein extrem Kurzsichtiger. Dann klärte sich sein Blick. Die Oberlippe zog sich in die Höhe, und der Nagezahn kam zum Vorschein.

„Da bist du ja!“ stammelte Bull. „Oh, du grinst... wie mich das freut...“

Da gab der Ilt die ersten Laute von sich, und sie entsprachen durchaus nicht dem, was Reginald Bull zu hören erwartet hatte.

„Hör endlich auf mit dem sentimental Gewäsch“, sagte Gucky.

Reginald Bull lockerte den Griff, mit dem er den kleinen Körper hielt, und setzte den Ilt zu Boden.

„Wenn du so frech daherredest“, grollte er, „kannst du auch auf eigenen Beinen stehen.“

„Freilich doch“, grinste Gucky. „So ernst war es übrigens nicht gemeint. Im Gegenteil: Ich bin dir dankbar für den Beweis der Rührung, und vor allen Dingen bedanke ich mich dafür, daß du mich aus diesem Schlamassel befreit hast.“

„Wie bist du überhaupt hineingeraten?“ wollte Bull wissen.

„Das ist eine lange Geschichte“, wehrte der Ilt ab. „Wir haben Wichtigeres zu tun, nicht wahr?“

Als hätte er damit ein Stichwort gegeben, meldete sich Bulls Pikosyn.

„Das Boot setzt zur Landung an.“

„Ganz gewiß“, antwortete Bull auf Gucky's Frage. Erst jetzt nahm er den Ilt zum erstenmal in Augenschein. „Mein Gott, was haben sie mit dir gemacht?“ staunte er. „Du läufst halbnackt herum!“

Gucky verzog schmerzlich das Gesicht.

„Sie haben mir alles abgenommen, was ich am Leib hatte, außer dem Unwesentlichen“, klagte er. „Die Lao-Sinh, oder wer auch immer sie sein mögen, sind nicht dumm, auch

wenn ihr Gehirn nicht mehr ganz richtig funktioniert. Sie ahnten wohl, daß ich Ausrüstung mit mir trug, die ihnen unter Umständen gefährlich werden konnte. Sie haben mich ausgezogen. Aber irgendwo hier in der Nähe muß das Zeug liegen ...“

Er kniff die Augen halb zusammen. Noch in derselben Sekunde tat es einen halblauten, gedämpften Knall, und der Ilt war verschwunden. Eine Viertelminute verging, dann kehrte er zurück. Auf den Armen trug er die Bestandteile seiner Netzgängerkombination. Er blinzelte Bull fröhlich an.

„Es klappt schon wieder mit dem Teleportieren“, sagte er. „Was hast du mit dem Paratau angestellt?“

„Fortgeschafft“, antwortete Bull knapp, „bist du soweit?“

„Gleich.“

Mit erstaunlicher Geschwindigkeit schlüpfte er, der vor wenigen Minuten noch bewußtlos gewesen war, in die Montur und überprüfte deren Funktionsfähigkeit.

„Fertig“, erklärte er. „Oh, warte - ich kann erkennen, was als nächstes auf dem Programm steht. Zwei Männer, eine Frau, droben in Xamdon. Sie müssen hierher gebracht werden, nicht wahr?“

„Ja“, nickte Bull. „Bist du sicher, daß du ...“

*Blaff* machte es, und der Ilt war verschwunden.

\*

Wie eine Mauer standen die Xamder, über zweihundert an der Zahl. Ihre Fackeln erhellten die Nacht. Mit ehrfürchtigem Blick, mancher immer noch mit Angst im Zwerchfell, betrachteten sie die Szene: den schräg aus dem Boden ragenden Zylinderstumpf, der seine Rolle als Ort, den nur Granjcar sieht, wohl für immer ausgespielt hatte, und das seltsam geformte Sternenschiff der Fremden, das vor einiger Zeit, wie von Geisterhänden gelenkt, über den Hang der Senke herabgeglitten und neben dem Zylinder gelandet war.

Die Dämonen und Gespenster, die Trolle und Gnomen waren verschwunden. Fünfhundert Kilogramm Paratau befanden sich sicher an Bord des Bootes in einem Raum, der durch ein Paratron-Feld gesichert war. An Bord befanden sich ebenfalls die beiden Kartanin, immer noch bewußtlos, betreut von einem Medo-Roboter. Gucky war in drei aufeinanderfolgenden Sprüngen mit Sajeed Arrhaaman, Mana Io Ana und Gutman Tierrez herbeiteleportiert. Auch diese drei mitsamt dem Mausbiber waren bereits an Bord gegangen und hatten die EXPLORER im hohen Orbit über Pinnafor informiert, daß mit der Rückkehr des Bootes in Kürze zu rechnen sei.

Draußen waren nur noch Reginald Bull und der Roboter. Der Roboter befand sich im Innern des Zylinderstumpfs und suchte nach Dingen, die des Mitnehmenden wert waren. Bereits viermal war er wieder zum Vorschein gekommen und hatte seine Last in einer Schleuse des Bootes abgelegt.

Bull hatte Vexel beiseite genommen.

„Du hast Bemerkenswertes geleistet“, sagte er ernst. „Es ist mir aufgefallen, daß der Priester unfreundliche Gefühle dir gegenüber hegt. Glaubst du, du hast ihn zu fürchten?“

„Nicht nach dieser Nacht“, antwortete Vexel, und seine großen Augen leuchteten in strahlendem, fast lumineszierendem Weiß. „Sarrex wird es nicht wagen, das Wort wider mich zu erheben.“

„Das macht mich glücklich“, sagte Bull. „Denn wir verlassen euch jetzt. Wir wären nicht mehr hier, falls du unseren Schutz brauchtest.“

„Ich brauche niemandes Schutz“, erklärte Vexel selbstbewußt. „Das Fest der Vereinigung ist vorverlegt. Morgen gehe ich die Verbindung mit Kanxa ein. Poxner wird sein Amt noch ein paar Jahre innehaben. Ich werde sein Nachfolger als Walter, Mach dir

um mich keine Sorgen, Fremder. Ich danke dir, daß du mich einiges gelehrt hast, wovon Sarrex nie zu uns sprach.“

„Glück auf den Weg, mein Freund“, sagte Bull und wollte sich abwenden. Da sah er den fragenden, bittenden Blick in Vexels Augen. »Gibt es noch etwas?“

„Du und deine Gefährten - ihr fahrt mit eurem Schiff zu den Sternen.“ Vexels Stimme klang belegt, als traue er sich nicht richtig. „Sag mir: Gibt es wirklich Götter dort oben zwischen den Sternen?“

Reginald Bull schluckte. Zum Abschied hätte er sich eine leichtere Frage gewünscht. Was sollte er dem jungen Xamder antworten? Daß Granjcar und seine Genossen keine Götter waren, sondern Usurpatoren einer technischen Macht, die ein höherentwickeltes Wesen ihnen hinterlassen hatte, Verkünder einer Lehre, die das Reich der Zwölf Galaxien mit Blut und Tränen überzog? In welches Dilemma hätte er seine Seele damit gestürzt! Nein, er durfte die Wahrheit nicht sagen.

In diesem Augenblick meldete sich das Boot.

„Meldung von der EXPLORER: Ein fremdes Raumfahrzeug fliegt in das System ein.“

„Das sind Gardisten, die auf Sarrex' Ruf bezüglich des Pelzigen reagieren“, murmelte Bull wie im Selbstgespräch. „Ruf den Roboter zurück. Er soll sofort an Bord gehen. Ich komme in wenigen Augenblicken nach.“

Er wandte sich an Vexel, der dem in fremder Sprache geführten Monolog verwirrt zu folgen versucht hatte.

„Ich muß jetzt gehen, Vexel“, sagte er. „Um auf deine letzte Frage zu antworten: Ich weiß nicht, wen wir da oben vorfinden werden. Götter sind da, wo man sie sucht.“

\*

„Ich war auf der Spur eines verschollenen Netzgängers“, berichtete Gucky. „Ich will mich nicht darüber ausbreiten, wie ich die Spur fand - sie wies ohnehin in die falsche Richtung, wie ich jetzt weiß. Auf jeden Fall bestand Anlaß zu glauben, daß der letzte Weg des Netzgängers Lafpok San Teer nach Pinnafor geführt habe, einer Welt, auf der primitive Intelligenzwesen einer Religion anhingen, die Granjcar als Gott und die übrigen elf Ewigen Krieger als Nebengötter verehrt. Ich ging nach Pinnafor. Die Welt liegt günstig an einem der kräftigsten Präferenzstränge. Noch vor der Landung fühlte ich mich von einem Einfluß berührt, der ganz eindeutig psionischer Natur war. Ich ging dem Einfluß nach und landete bei dem Wrack, aus dem du mich dann letzten Endes befreien mußtest.“

Mittlerweile lag Pinnafor achtzehn Lichtjahre weit ab. Die zehn Segmente der EXPLORER schwebten im interstellaren Raum am Rand der Galaxis Absantha-Gom. Eine Begegnung mit dem Gardistenschiff, das ins Pinnafor-System einflog, hatte nicht stattgefunden.

„Du weißt, was ich fand“, fuhr der Ilt fort. „Zehn Behälter mit Paratau, zwei lebende Lao-Sinh und drei tote. Ich bewegte mich so, daß die Lao-Sinh mich nicht bemerkten. Es lastete nämlich eine unheimliche Aura über dem Ort, die ohne Zweifel von der großen Paratau-Menge ausging. Von Lafpok San Teer fand ich keine Spur. Ich gelangte bald zu der Erkenntnis, daß ich einem falschen Hinweis gefolgt war. Aber dafür hatte ich etwas gefunden, wofür du dich interessierst. Irgendwo in dem Wrack - ohne Zweifel Bestandteil eines Lao-Sinh-Raumschiffs, das vor etlichen Jahren auf Pinnafor abgestürzt ist - mochten sich Hinweise befinden, die den Weg nach Hubei wiesen. Ich durchsuchte die Bewußtseine der beiden Lao-Sinh; aber da war nichts zu holen. Ihr Verstand hatte sich verwirrt. Ich verließ den unheimlichen Ort und setzte eine Meldung für dich an den nächsten Informationsknoten ab.“

Ich begab mich nach Xamdar und wollte dort auf dich warten. Ich wurde dort auch freundlich empfangen - von allen, bis auf einen. Sarrex und ich, wir konnten einander vom ersten Augenblick an nicht ausstehen.“

Die nächsten Abschnitte des Berichts wiederholten im wesentlichen das, was Reginald Bull bereits von dem Priester erfahren hatte.

„Es kam schließlich, wie es kommen mußte: Ich machte mich über Sarrex' Götter lustig. Der Priester nahm sein Amtsgehabe an und verbannte mich an den Ort, den nur Granjar sieht. Ich dachte, ich mache den Spaß mit und tauche eine Minute später mit einer Lao-Sinh-Leiche an der Hand wieder auf. Das hätte Sarrex ganz schön erschüttert. Ich entmaterialisierte also und ... schwupps, da hatten sie mich!

Sie mußten mich wohl doch bemerkt haben, als ich das erstmal in ihrem Gehäuse war. Bei meinem zweiten Besuch waren sie jedenfalls vorbereitet. Ich weiß nicht, wie sie das anstellten. Sie mußten einen Teil der Paratau-Energie freigesetzt haben. Ich konnte mich plötzlich nicht mehr rühren. Auch meine paranormalen Fähigkeiten konnte ich nicht mehr gebrauchen. Ich versank in einen Zustand der Trance. Ich habe undeutliche Erinnerungen an die Zeit, die seitdem verstrichen ist; aber ich weiß nicht mehr, was wirklich war und was ich mir nur einbildete. Die beiden Lao-Sinh müssen mir in irgendeiner Form Nahrung zugeführt haben. Sie sorgten wohl sogar für meine Hygiene. Manchmal kam es mir so vor, als besäße ich einen Teil meiner Fähigkeiten wieder. Ich muß zwei- oder dreimal außerhalb des Zylinders gewesen sein, aber immer nur ein paar Meter. Die psionische Kraft des Parataus hielt mich wie an einem Seil.

So vegetierte ich dahin, zwischen Traum und Wirklichkeit - bis du endlich kamst, um mich zu befreien.“

Reginald Bull nickte bedächtig. Stronker Keen und Lavoree waren Gucky's Bericht aufmerksam gefolgt. Für Bull hatte er kaum mehr Neues enthalten. Das meiste hatte er schon von Sarrex erfahren, den Rest sich selbst zusammengereimt. Die sterblichen Überreste dreier Kartanin waren von dem Roboter an Bord des Wracks gefunden worden. Man hatte sie an Ort und Stelle belassen. Die zwei überlebenden Kartanin befanden sich in medotechnischer Behandlung, ohne jedoch nennenswerte Wirkung zu zeigen. Ihr Verstand war noch immer zerrüttet und würde es auch bleiben. Ob die Wucherungen des Körpergewebes sich würden rückgängig machen lassen, war noch nicht klar. Beides, die Zerrüttung des Verstands und die Wucherung des Gewebes, waren auf die Rückkopplung mit den psionischen Kräften des Parataus zurückzuführen. Die Kartanin selbst verstanden von diesen Dingen wahrscheinlich mehr als die Medotechniker an Bord der EXPLORER. Sie wußten wohl, warum sie Esper zum Hüten des Parataus immer nur in kurzen Wechselschichten einsetzen.

Was die Kartanin dazu bewegt hatte, den Paratau mit ihren Geisteskräften zu hüten, anstatt ihn zu verteilen, so daß die Entstehung einer kritischen Masse verhindert wurde, das würde man wohl nie erfahren. Vielleicht hatten sie gehofft, daß sie nur wenige Tage würden ausharren müssen.

„Da siehst du“, sagte Bull und glänzte förmlich vor väterlichem Wohlwollen, „daß man sich vor Paratau in acht nehmen muß.“

„Das, mein Freund und Gönner“, antwortete Gucky ernst, „ist mir mit schmerzhafter Deutlichkeit offenbar geworden. Von jetzt an mache ich einen großen Bogen um das Teufelszeug. Aber jetzt habe ich mir den Mund füssig geredet, und von deinen Erlebnissen seit unserem letzten Zusammentreffen weiß ich immer noch kein Wort. Sprich, mein Freund. Befriedige meine Neugierde.“

Reginald Bull erstattete Bericht. Er sprach von der Begegnung mit der GREY SQUIRREL. Es entging ihm nicht, daß Gucky in Erregung geriet.

„Das ist es, worauf Rhodan wartet!“ stieß er schließlich hervor. „Ein Rendezvous-Punkt außerhalb des Stygischen Netzes. Ein Ort, den ein Gänger des Netzes ohne Schwierigkeit erreichen kann.“

Er sah eine Zeitlang nachdenklich vor sich hin. Dann sprang er auf.

„Verzeih mir, Dicker“, sagte er, „daß ich deine Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehme. Aber die Zeit drängt. Den Treffpunkt auf Asporc muß ich unbedingt aufsuchen. Der Syntron teilt mir mit, daß das Rattley-System im Einzugsbereich eines Präferenzstrangs liegt. Ich werde eine Nachricht an einem der Netzknoten hinterlassen. Für einen Umweg nach Sabhal habe ich keine Zeit mehr. Leb wohl, mein Freund. Unsere Wege kreuzen einander in naher Zukunft.“

„Aber ...“, versuchte Reginald Bull zu protestieren.

Er spürte eine kurze Berührung an der Hand.

„Kurz und schmerzlos soll der Abschied sein“, sagte Gucky.

Dann machte es blaff, und der Ilt war verschwunden.

\*

Zwei Tage lang trieb die EXPLORER noch im interstellaren Raum am Rand der Galaxis Absantha-Gom. In der Zwischenzeit wurden die Funde ausgewertet, die der Roboter im Innern des Wracks gemacht hatte.

Für die beiden Kartenin gab es wenig Hoffnung. Man würde sie am Leben erhalten können; aber ihre zerrütteten Gehirne brachten nie mehr einen vernünftigen Gedanken zustande. Die Hoffnung, man könne sie verhören, mußte aufgegeben werden. Reginald Bull ordnete an, daß alles nur Denkbare für das körperliche Wohl der beiden Bedauernswerten zu tun sei. Wenn sich eine Möglichkeit ergab, wollte er sie an einem Ort absetzen, an dem sie von den Kartenin aufgenommen werden konnten. Vielleicht kannten sich die kartenischen Ärzte mit derlei Krankheiten besser aus als die Medotechniker der EXPLORER.

Reginald Bull hatte den Kontrollraum aufgesucht. Eines der Geräte, die der Roboter gefunden hatte, schien eine Art Fahrtenschreiber zu sein, eine black box, ein Speicherteil des Bordcomputers des fremden Raumschiffs. Vi, die Seele der EXPLORER, hatte zu verstehen gegeben, daß die Auswertung der Daten abgeschlossen sei.

Bull nickte Stronker Keen aufmunternd zu, und der Mentor fragte:

„Was hast du gefunden? Warum ist das kartenische Schiff abgestürzt?“

„Ich muß dich enttäuschen, Stronker“, antwortete die sanfte Stimme des Schiffes. „Über das Schicksal des Fahrzeugs und seiner Besatzung ist mir nichts bekannt. Ich habe nicht einmal Daten gefunden, die Aufschluß darüber geben, wie viel Paratau sich an Bord befand und ob es sich um ein Fernraumschiff handelte oder um ein kleineres Fahrzeug. Letzteres würde nämlich darauf hin deuten, daß lediglich ein Paratau-Transport von einem Stützpunkt innerhalb ESTARTUS zum anderen stattfand.“

„Mach mir keine Angst“, mischte Reginald Bull sich ein. „Irgendwelche Daten muß das Ding doch enthalten haben.“

„Oh ja. Ich habe einen deutlichen Satz von Koordinaten, die offenbar das Ziel des verunglückten Raumschiffs bezeichnen“, erklärte die Stimme.

„Na also!“ entfuhr es Bull. „Die Koordinaten von Hubei?“

„Das Ziel hat keinen Namen“, antwortete das Schiff. „Ich habe nur die Koordinaten.“

„Aber es konnte Hubei sein?“ lachte Bull.

„Natürlich. Mit mindestens fünfhundert Kilogramm Paratau an Bord kann das Schiff nur in Richtung eines wichtigen Stützpunktes unterwegs gewesen sein.“

Reginald Bull schwieg eine Zeitlang und sah nachdenklich vor sich hin.

„Ich möchte dich um etwas bitten“, sagte er schließlich.

„Ja.“

„Setz Kurs auf die Koordinaten, die du entziffert hast. Wir gehen von der Annahme aus, daß wir Hubei gefunden haben.“

„Das kann ich gerne tun“, sagte das Schiff.

Reginald Bull sah Stronker Keen an. In seinen Augen blitzte der Triumph.

„Ich glaube“, sagte er, „jetzt sind wir endlich soweit.“

ENDE